

Berliner Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg.
Vom 1. Oktober ab durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. — Bei direkter Zusendung unter Kreuzband vierteljährlich 1 Mt. 60 Pfg.

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4 spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Arbeitsmarkt: 10 Pfg.
Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediteure:
„Merkur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 3.

Sonnabend, den 20. August 1887.

I. Jahrgang.

Die Industriearbeiter und die kaufmännischen Arbeiter.

Zur Handlungsgehilfenbewegung.

Noch vor wenigen Jahren war von einer öffentlichen Agitation unter den Handlungsgehilfen in den größeren und kleineren Städten Deutschlands nicht die Rede. Es gab wohl Vereine, welche sich die geistige Aufklärung und Hebung oder die materielle Unterstützung und Förderung der Kaufleute zur Aufgabe gemacht hatten, aber es gab keine öffentliche Bewegung, welche an Staat und Gemeinde bestimmte Forderungen gestellt hätte, die von den Forderungen der herrschenden Parteien wesentlich verschieden gewesen wären und darum einen bewußten Gegensatz gegen die Interessen des Unternehmertums bekundet hätten.

Hierin ist nun seit einiger Zeit eine gründliche Wandlung eingetreten. Die große Krisis der siebziger Jahre, mit der furchtbaren allgemeinen Arbeitslosigkeit in ihrem Gefolge, brachte es mit sich, daß man der „Ueberfüllung des kaufmännischen Berufes“ plötzlich größere Aufmerksamkeit zuwandte und daß man die elende Lehrlingswirtschaft zu bekämpfen begann, der man zu einem guten Teil die Schuld an dem Verfall des kaufmännischen Berufes zuschrieb. Als die Bewegung erst einmal in Fluß war, wandte sie sich naturgemäß auch anderen Fragen zu: man trat für die allgemeine Krankenversicherungspflicht auch für die Handlungsgehilfen ein; man erwog die Mittel, wie man die Gehaltsverhältnisse verbessern könne; man dachte an eine andere gesetzliche Regelung der Kündigungsfrist; man forderte die Beschränkung und Abschaffung der Sonntagsarbeit; energischer Männer plädierten zuletzt auch für den gesetzlichen Normalarbeitstag, welcher den Kaufleuten die nötige Ruhe verschaffen sollte, um sich erholen und fortbilden zu können.

Man sieht, sehr zielbewußt war die Bewegung der Kaufleute nicht; sie irrlichterte bedenklich hin und her und konnte es vorerst zu einem einheitlichen, geschlossenen Vorgehen nicht bringen. Aber sie hat nach Kräften nachgeholt, was ihr fehlte. Und wenn man ihren Bemühungen, zu einer festen und klaren Richtung zu gelangen, folgt, so muß sich jedem ernstlichen Beobachter sofort die Erkenntnis aufdrängen,

daß die kaufmännische Bewegung mehr und mehr Anschluß an die große soziale Bewegung der Arbeiter sucht und findet,

und beim weiteren Verfolg dieser Beobachtung wird man, glauben wir, auch zu der Einsicht gelangen müssen,

daß die Handlungsgehilfenbewegung mit der Arbeiterbewegung in gleichem Schritt und Tritt vorrücken muß, weil sie beide den gleichen Gegner mit den gleichen Waffen zu treffen haben.

Da hierüber noch so viele schiefe Auffassungen herrschen, so möge uns eine breitere Begründung dieser Behauptung gestattet sein.

Eine Arbeiterfrage im modernen Sinne gab es solange nicht, als die Produktion noch im Kleinbetriebe sich bewegte und jeder Geselle Aussicht hatte, selbständig zu werden. Der Geselle, der jeden Tag aufhören konnte, Geselle zu sein, schielte immer mit einem Auge nach den Meistern und ihren Ansichten hinüber. Erst als ihn das Schicksal traf, Zeit seines Lebens Lohnarbeiter zu sein und zu bleiben, da schloß er sich untrennbar fest an seine Leidensgenossen an und trieb Arbeiterpolitik und weiter nichts. Erst von diesem Augenblicke an war eine starke Arbeiterbewegung möglich.

Genau so bei den Handlungsgehilfen. Eine Handlungsgehilfenbewegung vermochte es und brauchte es nicht zu geben, solange jeder Kaufmann nur einen Teil seines Lebens „Angestellter“, den anderen Teil aber unabhängiger Unternehmer war. Das hat aber, ebenso wie bei den Arbeitern, aufgehört, und seitdem hunderttausende junger Kaufleute dazu verurteilt sind, ihr Leben lang in „Dienst“ zu sein, seitdem ist eine Handlungsgehilfenbewegung nicht nur möglich, sondern auch unbedingt notwendig, denn seit dieser Zeit der Ausbreitung des Großbetriebes auch im kaufmännischen Beruf treffen den „ewigen Commis“ auch

ganz dieselben Nothstände, wie den lebenslänglich an die Lohnsklaverei gefesselten Arbeiter.

Es ist bekannt, wie mit dem Fortschreiten der modernen Großproduktion die Spezialisierung der Thätigkeiten fortgeschritten und der Arbeiter immer mehr an eine einfache Theilarbeit geletzt worden ist, während er früher vielseitiger thätig war.

Ganz der gleichen Erscheinung begegnen wir im kaufmännischen Berufe. Wir wollen uns dies, statt durch lange Ausführungen, durch ein paar Beispiele aus der täglichen Erfahrung klar machen.

Wir haben heute noch in kleineren Städten „Bankiers“, welche mit ihren zwei oder drei Gehilfen sämtliche Geld-, Kredit- und Spekulationsgeschäfte — soweit sie unter kleineren Verhältnissen überhaupt vorkommen — vermitteln und ausführen. Solche Geschäfte haben gewiß, wie auch die handwerksmäßigen Kleinbetriebe, ihre dunklen Schattenseiten. Aber für den Gehilfen ergibt sich doch der Vortheil, daß er vielseitig ausgebildet wird und daß ihm, nach vollendeter Ausbildung, gänzlich Unerfahrene keine Konkurrenz machen können: der „Chef“ kann einen einfachen Schreiber oder Rechner nicht gebrauchen. Wie anders in unseren großen Bankhäusern und Bankgesellschaften. Einmal pflegt hier die Bank von vornherein eine ganz bestimmte Seite des Bankgeschäftes — die eine den Hypothekerverkehr, vielleicht auch nur für städtische Grundstücke oder nur für ländliche Anwesen, die andere das Wechselgeschäft, auch hier wieder in den verschiedensten Abarten, eine dritte gründet, eine vierte vermittelt größere Anleihen aller Art u. s. w. Und innerhalb eines jeden solchen Zweiges wieder welche Spezialisierung der Thätigkeiten! Wie in einem großen industriellen Etablissement einer geringen Zahl von Direktoren und Technikern die ganze kaufmännische und technische Leitung zufällt und alle anderen Arbeiter mehr und mehr auf wenige gleichförmige Handgriffe sich beschränken müssen, so ist auch im modernen Bankgeschäft die eigentliche Leitung in wenigen eigens dazu geschulten und gebildeten Männern vereinigt, während die Mehrtheit der Angestellten immer mehr zu bloßen Rechnern, Schreibern, Uebersetzern und ähnlichen Theilarbeitern verkrüppelt, die wohl ihre Theilverrichtung, aber niemals mehr die gesammten Grundlagen des ganzen vielverzweigten Bankgeschäftes ordentlich kennen lernen.

Wenden wir auf die Wandlungen im Ladengeschäft, so werden wir sofort ähnliche Erscheinungen gewahren. Gewiß, der kleine Kaufmann, der eine Menge verschiedenster Waaren führt, ist ebensowenig ein Ideal, wie der handwerksmäßige Tischler, der alle möglichen Tischlerarbeiten verrichtet. Aber vielseitiger mußte der Kaufmann in solcher Stellung unbedingt sein, er mußte eine ausgebreitetere Waarenkenntnis besitzen, er mußte sich auf Einkauf und Verkauf in gleicher Weise verstehen, er mußte die Buchführung kennen, er mußte die Correspondenz, das Reisen übernehmen. Heute weiß der Gehülfe im Verkauf vielleicht gar nichts von den Geheimnissen der Waarenverfertigung und des Einkaufes; vielleicht verkauft er sein Leben lang in einer „holländischen Lagerei“ nichts als Zucker und Kaffee, von jedem ein paar Sorten, und er kann in einem großen Geschäft zur vollen Zufriedenheit des Chefs Tag für Tag hinter dem Ladentisch stehen, ohne daß ihn jemand lehrt, wie Buch zu führen oder auch nur ein korrekter Brief zu schreiben sei. Das besorgen wieder andere Theilarbeiter, die vielleicht wieder vom Verkauf gar nichts verstehen.

Wie der Fabrikarbeiter nur ein Bruchstück des früheren Handwerksgehilfen ist, so ist also auch der kaufmännische Gehilfe heute nur ein Theil des früheren Kaufmannes: in seinem engen Thätigkeitskreise ist er allerdings viel besser gedrillt und — ausgenutzt als früher.

In dieser fortschreitenden Theilung und Vereinfachung der kaufmännischen Arbeit liegt nun — wie bei den Industriearbeitern — ein Hauptgrund der ganzen Gehilfen- und Lehrlingsmisere. Früher konnte man im Kaufmannsberufe nur vielseitig gebildete, qualifizierte Arbeiter gebrauchen. Darum mußte die Lehrlingsausbildung eine gründliche sein und darum war sie eine gründliche. Und da nur die verhältnismäßig

nicht zu zahlreichen „gelernten“ Kaufleute gebraucht werden konnten, da insolge dessen alle anderen Konkurrenten von selbst hinwegfielen, so waren die Anstellungsbedingungen gute. Heute kann jeder aus der Schule Entlassene rasch zu einer der kaufmännischen Theilarbeiten abgerichtet werden; darum haben die Unternehmer die Lehrlingsausbildung verfallen lassen — sie ist für Unternehmer nicht mehr so notwendig und kostet Zeit und Geld! Darum tritt heute jeder, der etwas rechnen und schreiben kann, mit dem gelernten Kaufmann in Konkurrenz, und diese verschärfte Konkurrenz drückt den Lohn, sie zwingt auch den Widerstandsfähigsten, auf die unwürdigsten Bedingungen, welche die Arbeitszeit, die Kündigungsfrist und das ganze Arbeitsverhältniß betreffen, einzugehen.

Das ist alles ganz wie bei den Arbeitern. Bei den Kaufleuten haben aber noch einige Besonderheiten diesen wirtschaftlichen Zerfetzungsprozeß, der mit dem technischen parallel geht, verschärft und beschleunigt.

Zudem die Arbeiter immer mehr zu bloßen Handlangern der Maschinen herabgewürdigt wurden, wuchs — wie gesagt — die Konkurrenz unter den Arbeitern, weil dem Unternehmer für seine lohndrückerischen Zwecke nicht allein die Tausende der gelernten Arbeiter seines Gewerbezweiges zur Verfügung standen, sondern auch die Hunderttausende von ungelerten Arbeitern, die jetzt rasch angelernt werden konnten. Aber daß diese Hunderttausende auch noch für die Theilarbeiten besser beanlagt wären, wie früher, wird niemand behaupten wollen. Aber bei vielen kaufmännischen Theilarbeiten trifft das zu — insolge der Fortschritte der allgemeinen Bildung. Rechnen, Schreiben, vielleicht auch etwas Uebersetzen und Stenographieren kann heute jeder, und so treten heute viele mit in Wettbewerb, die früher — bei der gleichen Geschäftstheilung aber bei geringerer allgemeiner Bildung — ausgeschlossen gewesen wären.

Auch die Ueberschätzung des kaufmännischen Berufes — den man leider um gewisser lächerlicher Aeufferlichkeiten willen immer noch für etwas Höheres hält wie den industriellen — treibt gerade dem Handelsstand eine ausnahmsweis große Zahl von Stellungsuchenden zu, welche den wilden Kampf um das Brod noch heftiger macht.

Das sind kleine Besonderheiten, welche im Kaufmannsstande noch in etwas die Krisis verschärfen, die sonst aus ganz den gleichen Ursachen entspringt, wie sie auf den Arbeiterstand so verhängnißvoll wirken.

Die wichtigste der gemeinsamen Nothstandursachen haben wir aber noch gar nicht berührt und wir können sie auch kürzer behandeln, weil kein Mensch ihre furchtbaren Folgen verkennen wird: das ist die periodische Wiederteilung und die wachsende Verschärfung der Wirtschaftskrisen, welche den auch in besseren Jahren forglühenden Nothstand plötzlich in lichterlose Flammen setzen.

Daß bei jeder Krisis auch die kaufmännische Thätigkeit, wie vom Schlage getroffen, stille steht, daß hunderte von kaufmännischen Geschäften zusammenbrechen und daß tausende von angestellten Kaufleuten entlassen werden, das weiß nachgerade jedes Kind. Jedes Kind weiß ferner, daß bei der gegenwärtigen Wirtschaftstagnation Schaaren stellenloser Kaufleute im Lande umherbetteln und Arbeitskolonien und Arbeitshäuser füllen, und dieser unerträgliche Zustand wird natürlich nicht eher aufhören, als bis die letzte Stunde der Krisen geschlagen hat. Jede „Ueberproduktion“ einer Waare wird auch in den kaufmännischen Unternehmungen, welche diese Waare beziehen und abgeben, ihre Verheerungen anrichten; jede allgemeine „Ueberproduktion“ wird auch den ganzen Kaufmannsstand treffen. Darum haben die kaufmännischen Arbeiter an einer planmäßigen Regelung unserer Wirtschaftsverhältnisse ganz das gleiche Interesse wie die industriellen. Und weil diese große Reform nur durch die Arbeiter erkämpft werden wird, so haben sie sich auch durchaus der Politik der Arbeiter anzuschließen.

Wir fassen also unsere heutigen Ausführungen dahin zusammen:

Es giebt keine besondere Handlungsgehilfenfrage, ebenso wie es keine besondere Tischler-, Schuster- oder Schneiderfrage, sondern nur eine allgemeine und gleiche

Arbeiterfrage, einen gleichen Gegensatz aller Arbeiter gegen das Kapital giebt.

Auch der Kaufmannsstand wird, wie der gewerbliche, mehr und mehr proletarisirt; wenige große kapital-kraftige Unternehmer stehen immer mehr abhängigen kaufmännischen Arbeitern gegenüber, die ihr ganzes Leben Arbeiter, besitzlose und abhängige Arbeiter bleiben.

Auch im Kaufmannsberuf werden durch die fortschreitende Spezialisierung der Tätigkeiten alle alten Ausbildungs- und Lehrlingsverhältnisse über den Haufen geworfen, die qualifizierte Arbeit wird mehr und mehr durch die einfache verdrängt. Darum können die Unternehmer heute — im Kaufmannsberuf wie in der Industrie — viel mehr „ungelernte“ Arbeiter beschäftigen, darum ist die Lehrlingswirtschaft eine so schamlose, darum ist die Konkurrenz um die Stellen eine so tolle (weil auch die „Ungelernten“ mit in Wettbewerb treten), darum sinkt der Lohn, steigt die Arbeitszeit, darum wächst die Uebermacht des Kapitals — auch den kaufmännischen Arbeitern gegenüber.

Auch im Kaufmannsstande fordern die Krisen die gleichen Opfer wie in der Industrie, und da die Krisen in allgemeinen Wirtschaftsverhältnissen wurzeln, so haben die kaufmännischen Arbeiter das gleiche Interesse an einer allgemeinen Wirtschaftsreform. Reformen speziell im Kaufmannsberufe helfen hier offenbar gar nichts.

Kurzum: die Mißstände im Kaufmannsstande sind dieselben wie in allen anderen Berufen und wurzeln wie die letzteren in dem Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit. Nur wenn dieses geändert wird, wird es auch bei den kaufmännischen Arbeitern besser werden. Allein vermögen sie aber nichts, hier giebt es, wenn sie nicht ganz in Indifferentismus und unhaltbaren Bestrebungen zu Grunde gehen wollen, nur einen Ausweg: Anschluß an die große soziale Reformpartei der Arbeiter und Unterstützung ihrer Forderungen, welche auch die Forderungen der Handlungsgehilfen werden müssen.

Die letzte Vergangenheit läßt uns hoffen, daß die Handlungsgehilfen auch mehr und mehr und immer zielbewußter diesen einzigen Weg der Rettung einschlagen werden. Heute bilden sich leider noch immer viele von ihnen ein, daß sie keine Proletarier seien, weil sie nicht in der Arbeitsblouse stecken, und daß sie an die Seite der Unternehmer gehören, weil sie mit Letzteren den Rock nach dem gleichen Schnitt tragen.

Hat das Baugewerbe von der Wiedereinführung des Befähigungs-Nachweises Vorteile zu erwarten?

Die Herren Zünftler haben angekündigt, daß dem nächsten Reichstage eine Vorlage zugehen werde, die für das Baugewerbe einen „Befähigungsnachweis“, eine Prüfung derjenigen anordnet, die Bauten selbstständig ausführen. Bei der heutigen Zusammensetzung des Reichstages ist es auch ohne allen Zweifel, daß diese Vorlage angenommen wird, sie mag aussehen, wie sie will. Daß die Regierung, d. h. der Bundesrath, dann später dieser Vorlage zustimmt und sie so Gesetz wird, ist nicht ganz ausgeschlossen, da man den Zünftlern gerne in solchen Kleinigkeiten zu Willen ist. — Wir können etwa über ein Jahr also den Prüfungszwang für einige Baugewerbe bereits besitzen. Es möchte daher nicht ohne Interesse sein, der Frage näher zu treten, ob ein solcher Prüfungszwang für die Baugewerbe an den heute bestehenden Verhältnissen etwas erhebliches ändern wird.

Die Zünftler, welche nach dem Prüfungszwange streben, stützen sich auf folgende Gründe:

1. Sie erwarten von dem Prüfungszwang ein Erstarren der Innungsbewegung. Sie hoffen, daß die geprüften Meister, getrieben durch ein gehobenes Selbstbewußtsein, durch den Stolz, eine Prüfung bestanden zu haben, sich den Innungen, die auch im Baugewerbe bis heute zu keiner rechten Bedeutung kommen können, anschließen werden.
2. Sie erwarten, daß durch den Prüfungszwang, wenn nun ferner nicht jeder beliebige Unternehmer oder gar Geselle sich als selbständiger Bauhandwerker hinsetzen kann, die Zahl der Konkurrenten sich vermindern wird. Deshalb fordern sie den Prüfungszwang immer mit Hinweis auf die angeblich seit Einführung der Gewerbefreiheit gedrückte Lage der Baugewerbe.
3. Sie erwarten, daß durch den Prüfungszwang das Baugewerbe in solidere Hände kommen werde. Sie weisen auf die vielen Schwindel- und Puschbauten hin, auf die Gefahr, die durch dieselben zuweilen für Gesundheit und Leben von Bewohnern und Arbeitern entstehen kann, und meinen, ein geprüfter Meister werde so etwas nicht machen, weil er es besser verstehen müsse.

Wir sind der Ansicht, daß die Zünftler, die ja die ersten beiden Gründe immer nur so nebenbei durchblicken lassen, sich in allen drei Annahmen einer ganz gründlichen Täuschung hingeben.

In Betreff der ersten Annahme, daß durch den Prüfungszwang die Innungsbewegung sich verstärken werde, müssen wir vorausschicken, daß wir durchaus keine Feinde von Unternehmervereinigungen sind und es uns auf den Namen, welchen sie führen, durchaus nicht an-

kommt.) Wir wünschen recht sehr starke Vereinigungen der Unternehmer wie der Arbeiter in den Gewerben, Genossenschaften, ob sie durch Zwang oder durch freiwillige Vereinigung gebildet sind, in welchen ein kräftiges Streben zum Heben des Handwerks zum energischen Ausdruck kommt, wenn diese Vereinigungen durchtränkt sind von dem rechten Geiste für Recht und Menschlichkeit, wenn sie jedem anderen sein Recht lassen und nur auf dem Boden der Freiheit und der Gleichheit der Rechte ihre Wirksamkeit entfalten wollen. Wir halten solche Vereinigungen für durchaus notwendig, um zum sozialen Frieden zu gelangen. Wir können in den Innungen aber leider solche nützliche Vereinigungen nicht erblicken. Sie sind nur Vereinigungen des rückschrittlichen und engherzig selbstfüchtigen Meistertums. Ihnen stehen auf der einen Seite freilich alle die Theilnahmlösen und Trägen ferne, die sich überhaupt aus eigenem Antrieb keiner Vereinigung anschließen, die aber auch keiner Vereinigung, wenn sie hineingezwungen werden, zum besonderen Segen gereichen; auf der anderen Seite stehen der Innung aber fern alle die Meister, die einer freieren Auffassung des Lebens in Staat und Gesellschaft huldigen, vom Manchestermanne an, der überhaupt keine Vereinigung will, weil Alles sich von selbst nach Angebot und Nachfrage regeln wird, durch das freie Spiel der Einzelkräfte, bis zum wirtschaftlichen Reformen, der nur von einer gründlichen Umform der Verhältnisse ein Heil erwartet. Die letzteren sind heute auch unter den Meistern, besonders unter den kleineren Meistern, die von den heutigen Verhältnissen vorzüglich gedrückt werden, durchaus nicht selten. Sie werden der Innung nur dann beitreten, wenn diese ihren alten Adam vollständig ausziehen gewillt ist. So lange die Innungen ihre hauptsächlichste Tätigkeit darauf richten, Zwangsmaßnahmen gegen die Gesellen und Arbeiter zu erfinden und einzuführen, so lange sie ein Sammelpfad für politische und wirtschaftliche Rückschrittler sind und bleiben, wird sich ihre Mitgliederzahl auch durch die Prüfungen nicht vermehren, nachdem man doch den Befähigungsnachweis von gut reaktionärer Gesinnung nicht wird abhängig machen können und die Prüfung einen Gesinnungswechsel nicht hervorbringen möchte. Der Titel „Innungsmeister“ ist selbst dem ausgesprochensten Dünkel doch eine zu geringe Morgengabe, um dieserhalb der reaktionären Innung beizutreten, und die kleinen Vorrechte, Ausbeutung der Lehrlinge und was sonst in den Zusätzen zur Gewerbeordnung den Innungen geboten ist, machen den Kohl auch nicht fett. Wenn die ungeprüften Meister heute dieserhalb der Innung nicht beitreten, werden die geprüften es später auch nicht thun.

Was die zweite Erwägung anbelangt, daß die Prüfungen die Zahl der Mitbewerber vermindern werden, so möchte das wohl die ärgste Täuschung sein, der sich die Prüfungsfreunde in allen Gewerben hingeben. In Oesterreich, wo seit 1883 der Befähigungsnachweis besteht, ist man zu der Ueberzeugung gekommen, daß durch denselben der Wettbewerb im Gewerbe selbst nicht vermindert, die Zahl der Gewerbetreibenden nicht verkleinert wird. Es ist in den Gewerben eine Besserung des Verdienstes durch den Befähigungsnachweis nicht eingetreten. — Die Sache geht auch ganz natürlich zu. Der Befähigungsnachweis kann sich doch nur auf das Allernothwendigste erstrecken. Besonders im Baugewerbe liegen die Sachen so. Bei einigermaßen bedeutenderen Bauten, bei allen Staats- und Communal- und in neuerer Zeit vorwiegend auch bei besseren Privatbauten liegt die Bauleitung in der Hand eines technisch höher gebildeten Architekten oder Baumeisters. Der Maurer- oder Zimmermeister ist da eine ziemlich überflüssige Person, wie es auch schon öfters von sehr sachkundiger Seite ausgesprochen ist. Es genügt außer dem Architekten und dem Bauführer vollständig ein gehörig praktisch befähigter Polier. Es bleibt für die Tätigkeit, von welcher die Sicherheit der Bauwerke in erster Linie abhängt (das Entwerfen der Gebäude, das Angeben der Konstruktionen und ihrer Stärke) den „Meistern“ nur ein beschränktes Feld und es wäre also ungerechtfertigt, ihnen eine Prüfung aufzulegen, in welcher von ihnen Sachen gefordert werden, die sie niemals verwerthen können. Man kann und wird die Prüfungen nicht zu schwer machen, es würden also nur sehr wenige die Prüfung nicht bestehen, selbst wenn überall das höchste zulässige Maß von Wissen und Können verlangt wird.

Aber auch in diesem bei den Prüfungen verlangten Maß von Wissen und Können müssen sich aus der Natur der Sache große Ungleichheiten ergeben. Die Prüfungskommissionen, die die Meister für Berlin, Hamburg, Breslau, Frankfurt a. M. und dergleichen große Orte prüfen, werden sich wohl ihrer Verantwortlichkeit immer bemüht bleiben, und von den Prüflingen Alles verlangen, was die Vorschrift erlaubt. Wer aber für Stallupönen, Pulkallen, Königs, Heide, Ratibor u. s. w. die Meister zu prüfen hat, der müßte eben kein Mensch sein, wenn er sich nicht sagte: „Warum soll ich so streng sein, der Mann weiß für seine künftige Praxis vom Bauen genug.“ Bald wird im ganzen Reiche bekannt sein, wo die Prüfung leicht und wo sie schwer ist, wer in Berlin nicht besteht, besteht vielleicht in Gumbinnen mit Auszeichnung. Ähnlich war es vor Aufhebung der Prüfungen durch die Gewerbeordnung, es bestanden im Meistereexamen so ziemlich alle

* In diesem Punkte stimmen wir mit unserem geehrten Mitarbeiter nicht ganz überein. Bei dem heutigen Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit werden die Unternehmerverbände immer zu Kampforganisationen gegen die Arbeiter. Das können wir, als Vertreter der Arbeiterinteressen, nicht hindern, aber unter solchen Verhältnissen Unternehmervereinigungen zu wünschen, liegt kein Grund vor. D. R.

Prüflinge. Es gab trotz der Prüfungen sehr viele beschäftigungslose Meister, die als Gesellen und Poliere arbeiteten oder Aufseherstellen bekleideten und in den Submissionen wurde ebenso heruntergeboten wie heute. Also an „Meistern“ wird es auch nach Wiedereinführung des Befähigungsnachweises nicht fehlen.

Ja, sagen die Zünftler, es muß doch jeder, der die Prüfung macht, auch das Handwerk einigermaßen verstehen, er muß als Lehrling und Geselle gearbeitet haben. Jetzt treiben viele das Gewerbe, die es gar nicht gelernt haben. Hierauf ist zu erwidern, daß der Prüfungszwang die Unternehmer, die nicht geprüfte Meister sind, keineswegs beseitigt. Sie werden ihr Gewerbe nach wie vor betreiben. Der große Bauunternehmer, der einen ganzen Stab von Ingenieuren und Technikern hat, wird sich leicht einen oder einige geprüfte Meister verschaffen können, welche die verantwortliche Leitung der Bauten übernehmen. Das System der Schutzmeister, das vor der Aufhebung des Prüfungszwanges bestand, wird wieder auflieben. Der Prüfungszwang hat nicht verhindern können, daß schon damals die kleineren Bauwerksmeister von den Unternehmern an die Wand gedrückt wurden.

Es ist durchaus falsch und zeugt von ganz geringer Kenntniß der Verhältnisse vor Erlaß der Gewerbefreiheit, wenn man annimmt, damals wäre es besser gewesen für das Bauhandwerk als heute. Es fand vor etwa 30 Jahren freilich ein großer Aufschwung der Bauhätigkeit in Deutschland statt, hervorgerufen durch die sehr beschleunigten Eisenbahnbauten, welche wieder viele Fabrikbauten und andere Privatbauten hervorriefen. Aber auch damals schöpften die nicht geprüften Bauunternehmer das Fett ab, die ganze Bahnstrecken mit allen Bauwerken übernahmen. Wenige „Meister“ nur, die besonders durch Umstände begünstigt wurden, hatten einigen Vortheil aus dieser Zeit. Die Einführung der Gewerbefreiheit traf zusammen mit dem Eintritt der schlimmen Wirkung der kapitalistischen Herstellung auf das Gewerbe. Die Kurzsichtigkeit verwechselte die Ursachen. Schon vor Einführung der Gewerbefreiheit konnte „ein Jeder“, wie die Zünftler gern sagen, Maurer- und Zimmerarbeiten übernehmen, und die Einführung des Prüfungszwanges wird an den heutigen Zuständen nichts ändern.

Was nun die Schaarwerker betrifft, die den kleinen Meistern so vielen Kummer machen, so ist die Sache nicht schlimm, und wird sich auch nicht ändern. Schaarwerker nennt man Gesellen, die für gemeinsame Rechnung kleine Bauten übernehmen, oder auch einzelne Gesellen, die zwar für ihre alleinige Rechnung Bauarbeiten annehmen und ausführen, auch dazu sich Gesellen halten, aber dabei selbst mitarbeiten, die also Baugewerbetreibende im kleinsten Maßstabe sind. Sie finden sich besonders in kleineren Orten, repariren den Bauern und Gutsbesitzern die Baulichkeiten und führen kleine und einfache Gebäude neu auf. In Berlin erscheinen sie unter der Form der Bugmeister und der für eigene Rechnung arbeitenden Poliere. Sie sind auch kein Erzeugniß der Gewerbefreiheit, wie die Zünftler sich einreden. Die Zeit vor der Gewerbefreiheit kannte eine Art Landmeister, die nur für solche kleinere Bauten berechtigt waren, und deren Prüfung sehr einfach, lediglich eine Form war. Für größere Bauten erhielten diese Landmeister und auch die eigentlichen Schaarwerker leicht Meisterscheine von zünftigen Meistern. D. h. zünftige Meister, die wenig Einnahme hatten — und deren gab es auch damals genug — gaben für eine geringe Geldvergütung gern ihre Namen her, um der Polizei gegenüber als Bauleiter zu gelten, kümmerten sich aber um den Bau sonst garnicht.

Polizei und Gerichte führten einen recht vergeblichen Feldzug gegen diese Schutzmeister, ihnen war nicht beizukommen, und wir glauben nicht, daß es jetzt besser glücken wird.

Die Schaarwerker sind übrigens meistens sehr tüchtige und praktisch sehr erfahrene Männer, bei welchen viele Innungsmeister ganz gut in die Lehre gehen könnten, um das Handwerk gründlich zu erlernen. Was die Meister besonders zum Haß gegen die Schaarwerkerei treibt, ist außer dem Neid um das entgangene Meistergeld, der Aerger, daß gemahregelten Arbeitern Gelegenheit geboten ist, sich über den Jorn der Innung hinweg zu setzen. Und das ist wohl der schwerwiegendste Grund.

Wir glauben also gezeigt zu haben, daß die „Meister“ sich verrechnen, wenn sie von der Wiedereinführung der Prüfung eine Verbesserung ihrer Lage erwarten. Es wird sich weder die Innung heben, noch werden sie die Unternehmer und Schaarwerker los werden, es wird nach wie vor „Jeder“ Bauarbeiten übernehmen, der dazu Lust hat. Die Konkurrenz wird durch den Prüfungszwang nicht vermindert werden.

Wie es mit dem Nutzen des Befähigungsnachweises für das Baugewerbe in Ansehung der Allgemeinheit, des Staates und des Publikums, der Sicherheit und Solidität der Bauten bestellt ist, wollen wir in einem weiteren Aufsatz zeigen.

Schnapsbrenner aller deutschen Staaten, vereinigt euch!

Während die Arbeiterverbindungen, deren Bestreben lediglich dahin geht, die Lohnhöhe nicht unter das Niveau des nothdürftigsten Lebensunterhaltes sinken zu lassen, durch die Maßnahmen der Behörden dahinwirken und verfallen, treiben die Unternehmerkoalitionen zur Erhöhung der Renten des Besitzes immer üppigere Schöpflinge. Daß irgend eine deutsche Regierung irgend einer noch

so anmaßend auftretenden Unternehmerkoalition Schwierigkeiten bereitet hätte, wird gewiß Niemand behaupten wollen. Im Gegentheil, wenn z. B. die vereinigten Schiffsfabrikanten in ihrer nationalen Begeisterung für die alles überragende Herrlichkeit des Deutschen Reiches den deutschen Reichsbürgern und Staatsbahnverwaltungen mehr abnahmen wie den geringer geschätzten Ausländern, so ist stets prompt bezahlt worden, und wenn ja einmal eine kleine Reibung vorkam, wie beim Bau der subventionirten strategischen Linien an der Südgrenze, so machten die Blätter des Eisenringes den maßgebenden Personen sehr bald deren Irrthümer klar, und über allen ausländischen Mitbewerbern triumphirte immer wieder das „nationale“ Eisen — es konnte so theuer sein, wie es wollte.

Solche Kartelle haben die gutmüthigen deutschen Konsumenten und Steuerzahler schon ein schönes Stück Geld gekostet, aber wenn man das auch wußte und merkte, man tröstete sich noch immer damit, daß dem Gewinn der Fabrikanten eine bestimmte oberste Grenze gezogen sei, bei deren Ueberschreiten, durch die ungewöhnlichen Gewinne angelockt, sich Konkurrenzunternehmungen bilden würden, welche die Preise herunter bringen müßten.

Daß bei irgend einer Waare jedoch die Parteien des Reichstages selber die Hand bieten würden, die Gründung solcher Konkurrenzunternehmungen — das einzige Gegengewicht gegen allzu schamlose Ausbeutung — zu verhindern, das nahm wohl Niemand an. Bei einer Waare ist das Unwahrscheinliche aber Ereigniß geworden, und zwar — bei dem Schnaps. Der Schnaps ist bekanntlich — seinem Ursprung nach, weniger in seinem Lebenswandel und in seinem schließlichen Ende — ein sehr aristokratischer Herr und darum verdient er zweifellos ein besonderes Entgegenkommen in seinem Bestreben, möglichst viel — Geld natürlich — aus sich zu machen.

Den Produzenten dieses edelen Getränkes ist denn auch durch das neueste Branntweinsteuergesetz eine Art Privileg zum ausschließlichen Betrieb ihres Gewerbes verliehen worden. Es wurde zwar Niemandem verboten, eine Brennerei anzulegen, aber die alten Brenner zahlen für einen großen Theil ihres Produktes pro Hektoliter nur 50 Mark Steuer, während neue Brenner den vollen Satz von 70 Mark entrichten müssen. Unter solchen Nachtheilen sich in eine Konkurrenz einzulassen, fällt natürlich Keinem ein: ein Monopol der alten Brenner besteht also thatsächlich.

Für einen Unternehmerring ist hier der Boden natürlich wie geschaffen und so kann es nicht Wunder nehmen, daß eine große (Aktien-) Gesellschaft die Ausbeutung der günstigen Gelegenheit nunmehr übernehmen will. Alle Brenner sollen ihr gesamtes Produkt an die Gesellschaft abliefern, welche dann, bei dem hohen Eingangszoll, innerhalb der schwarz-weiß-rothen Grenzpfähle unumschränkter Herr des Marktes sein würde und im Großhandel einen Branntweinwucher treiben könnte, viel unerhörter wie derjenige, der im Kleinhandel so oft von denselben Herren getadelt wird — weil dieser Gewinn des Kleinhandels in andere Taschen fließt.

Im Bunde mit einigen Bank- und Börsengrößen, gegen welche die Agrarier sofort keine Bedenken mehr hegen, wenn sie mit ihnen Geschäfte machen können, würden die privilegierten Brenner nach einer Berechnung der „Freis. Ztg.“ im Stande sein, jährlich 63 Millionen zu verdienen. Die „Freis. Ztg.“ begründet das folgendermaßen:

Da der Normalsatz der neuen Konsumsteuer 70 Mk. beträgt, wird den Brennern schon nach dem neuen Steuergesetz bei einer Steuer von nur 50 Mk. für das kontingentirte Quantum von 1 710 000 Hekt. in der bisherigen Branntweinsteuergemeinschaft eine Steuervergünstigung von $20 \times 1\,710\,000 = 34$ Millionen Mk. zu Theil. Bei den Reichstagsverhandlungen versicherten die Interessenten, daß es den Brennern nicht gelingen werde, den Spirituspreis um den Normalbetrag der neuen Konsumsteuer von 70 Mark zu steigern. Nunmehr aber, nachdem das Gesetz zu Stande gekommen ist, belehrt uns das neue Konsumgesetz, daß es möglich sein wird, den Preis nicht bloß um diese 70 Mk. Konsumsteuer, sondern auch noch um weitere 12 Mk. in die Höhe zu treiben, denn die Aktiengesellschaft soll sich ja verpflichten, erstl. Konsumsteuer einen Spirituspreis von 50 Mk. zu bezahlen, während dieser Preis bis zu dem neuen Gesetz nur 38 Mk. betrug.

Aber noch mehr! Die Aktiengesellschaft verpflichtet sich auch, den Preis von 50 Mk. noch für 40 pCt. über das kontingentirte Quantum hinaus, also für weitere 684 000 Hekt., zu zahlen. Die Koalition sichert also den Brennern nicht nur die Steuervergünstigung des Gesetzes in Höhe von 34 Millionen Mk., sondern auch noch für $1\,710\,000 + 684\,000 = 2\,394\,000$ Hekt. eine Preissteigerung um 12 Mk. Der Gewinn der Kartoffelbrenner von 34 Millionen Mk. aus dem neuen Branntweinsteuergesetz wird also noch gesteigert um $12 \times 2\,394\,000 =$ rund 29 Millionen Mk., so daß eine künstliche Dinaufschraubung der Spirituspreise zu Gunsten von etwa 3000 Kartoffelbrennern um jährlich nicht weniger als $34 + 29 = 63$ Millionen Mark erfolgt.

In Dresden, Posen, Berlin, Stettin, Frankfurt a. O., Breslau, Dirschau, Magdeburg, Insterburg und Stolp, in Bayern und Württemberg, überall wollen die Schnapsbrenner zusammentreten, um den großen Spiritusring zu Stande zu bringen. Kommt er zu Stande, so brauchen wir wenigstens nicht mehr nach Amerika zu gehen, um einige der kräftigsten Auswüchse des modernen Kapitalismus kennen zu lernen.

Die Entwicklung des Deutschen Reiches in Ausgabe und Einnahme.

Das eben erschienene „Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich“ (8. Jahrg. 1887) bietet einige recht lehrreiche Uebersichten über die Entwicklung unserer Finanzen — Uebersichten, die zum Theil recht wenig erhebender Art sind und die zweifellos die Ansicht verstärken müssen, daß

wir, ebensowenig wie andere europäische Staaten, dauernd die bisher beschrittenen Wege weiter gehen können.

Schlagen wir das Kapitel der „Ausgaben“ auf, so interessieren uns natürlich in erster Linie die Summen für die „Verwaltung des Reichsheeres“ und der „Marine“. Wir finden da unter den fortdauernden Ausgaben:

	Reichsheer	Marine
1873:	259,1 Millionen Mk.	8,3 Millionen Mk.
1874:	270,8 " "	16,7 " "
1875:	318,9 " "	17,7 " "
1880/81:	327,1 " "	24,7 " "
1881/82:	343,9 " "	26,8 " "
1887/88:	364,3 " "	38,3 " "

Das heißt also: die dauernden Kosten unserer Rüstung betragen heute bei der Marine das $4\frac{1}{2}$ fache wie 1873, oder jährlich 30 Millionen mehr, bei der Reichsarmee aber Jahr für Jahr 105 Millionen mehr. Die Ziffern zeigen ein stetiges Steigen und die ganze Haltlosigkeit unserer politischen Zustände zeigt sich darin, daß kein Mensch daran glaubt, diese steigende Tendenz werde aufhören oder gar in ihr Gegentheil umschlagen. Wie lange ist eine solche verhängnißvolle Entwicklung erträglich?

Diese Frage drängt sich um so mehr auf, als auch die einmaligen Ausgaben (zu Festungs-, Kasernen-, Magazin- und anderen Bauten, zur Erweiterung von Schieß- und Exerzierplätzen u. s. w.) zu einer ungeahnten Höhe emporgewachsen sind. Sie betragen bei der Heeresverwaltung: in der ersten Hälfte der sechziger Jahre noch nicht 50 Millionen — und hier ließ man es doch gewiß nicht an Bauten und Erwerbungen fehlen! Sie betragen aber nach dem Etat von 1887/88 211 Millionen! Wie lange kann ein Volk solche Bürden tragen?

Der vermehrte Bedarf des Reiches und der Staaten ist bekanntlich hauptsächlich durch Zölle und indirekte Steuern aufgebracht, also auf die breiten Massen des Volkes abgewälzt worden. Auch hierfür bietet das „Statistische Jahrbuch“ ebenso schlagende wie niederdrückende Belege. Im Zollgebiete betrug die Einnahme (in Millionen Mark):

	Zölle	Tabaksteuer	Zuckersteuer	Salzsteuer	Branntweinsteuer
1872:	94,9	1,3	4,1	24,6	23,5
1873:	122,6	1,1	45,5	33,1	36,1
1878/79:	101,1	0,8	41,0	35,4	37,5
1879/80:	135,3	0,9	45,9	35,9	36,9
1880/81:	163,6	1,3	49,3*	36,6	35,4
1881/82:	181,3	6,6		36,7	35,3
Boranschlag 1887/88:	245,7	8,2	35,4	38,6	38,2

Alle Zölle und Verbrauchssteuern zusammen betragen im Reiche:

1872:	164,0 Millionen Mark
1873:	257,8 " "
1878/79:	235,5 " "
1879/80:	274,9 " "
1880/81:	286,5 " "
1881/82:	353,8 " "
Boranschlag 1887/88:	392,1 " "

Also eine Steigerung auf das $2\frac{1}{2}$ fache, und diese Steigerung hauptsächlich getragen von der ärmeren Masse des Volkes! Etwa 150 Millionen mehr durch Zölle, 7 Millionen durch die Tabaksteuer, 31 Millionen durch die Zuckersteuer, (neben den vielen Millionen, welche an die Zuckerpruzen mehr als früher bezahlt werden), 14 Millionen mehr durch die Salzsteuer, 15 Millionen durch die alte Branntweinsteuer, die nunmehr noch eine Erhöhung auf etwa 150 Millionen erfahren wird! Ist dieses Bild der finanziellen Entwicklung des Reiches nicht ein recht niederdrückendes für den armen Mann, der bei jedem Bissen und jedem Schluck seinen gesteigerten Tribut entrichten muß?

Man hat der deutschen Schutzollpolitik seitens ihrer Befürworter gern eine große Mäßigung nachgerühmt. Es ist aber leicht nachzuweisen, daß seit dem Bestehen des Zollvereines die Belastung der Bevölkerung durch Zölle noch niemals eine so große war wie heutzutage. Die Bruttoeinnahme aus Zöllen betrug nämlich pro Kopf der Bevölkerung: 1834: 1,90 Mk., 1835: 2,14 Mk., sie erreichte dann ihren Höhepunkt in 1844 und 1847 mit 2,80 Mk., sie sank dann wieder auf etwa 2 Mk. in dem Jahrzehnt 1861—1870. Sie stand aber

1879/80 auf	3,21 Mark.
1880/81	4,08 " "
1881/82	4,38 " "
1882/83	4,62 " "
1883/84	4,57 " "
1884/85	5,04 " "
1885/86	5,08 " "

Kampf gegen die den größeren Einkommen unangenehmen direkten Steuern, dafür aber die maßlose Inanspruchnahme der Zölle und Verbrauchsabgaben — das hat man seit Lassalle immer für ein Zeichen der politischen Alleinherrschaft des Besitzes gehalten. Unter welchem Zeichen steht dann das politische Leben in Deutschland?

Eine friedliche Revolution in England.

Unter dem Lärm, den die Verhandlungen über die irische Zwangs- und nachher die Landbill im britischen Unterhause verursachten, ist eine Maßregel übersehen worden, die ebenfalls von größter Bedeutung ist und doch, so zu sagen, ohne Sang und Klang beschlossen wurde. Ja, was noch merkwürdiger ist, von dem Haus der Lords beschlossen wurde. Wir meinen damit Lord Halsbury's Bill, welche die Primogenitur in Land abschafft und außerdem sehr bedeutende Erleichterungen in der Uebertragung von Land von einer Person auf die andere gewährt.

*) Durchschnitt.

Man stelle sich vor, das Haus der Lords, die Burg des feudalen Besitzes, dessen 525 Mann Besatzung mehr als ein Fünftel des ganzen Landes von England besitzen — diese Körperschaft beseitigt gerade diejenige Institution, auf welcher es selbst und die individuelle Bedeutung seiner Mitglieder, die Bedeutung der britischen Aristokratie zu beruhen scheint. Sie begeht Selbstmord — scheint das denkbar bei einer ganzen Klasse? Und doch ist es so.

Die Primogenitur ist das seit Jahrhunderten gültige Recht der Nachfolge im Landbesitz der englischen Aristokratie und zugleich im Besitz des Titels. So kommt es beispielsweise, daß durch einen Todesfall ein armer Schluher, der seine Existenz durch Schriftstellerei fristet, wie Lord Cecil, auf einmal zum reichen Marquis Salisbury wird. Der Grundbesitz vererbt sich nämlich so, daß der älteste von der ältesten Linie in einer Familie zur Erbfolge gelangt. Er darf diesen Grundbesitz nicht ohne Zustimmung des Oberhauses vermindern, wohl aber kann er ihn vermehren. Daher ist die Primogenitur die Ursache, weshalb die englischen Güter so zusammengehalten wurden, obwohl viele der Lords, Viscounts, Earls und Duke's Lumpaziusse und Verschwender ersten Ranges waren und sind. Sie konnten ihr Einkommen verschwenden und noch Schulden dazu machen, aber von dem ihrer Verwaltung unterstehenden Grundbesitz durfte zur Dedung derselben ohne Zustimmung des Oberhauses nicht ein Fußbreit verkauft werden. In anderen Ländern hat man, aber nicht in so systematischer Weise, durch Majorate und Fideicomisse ähnliche Zustände geschaffen.

Diese Institution nun schafft das britische Oberhaus ab. Das bedeutet nichts anderes als eine große soziale Revolution, die sich ganz im Frieden vollzieht. Diese Revolution besteht darin, daß der zu einem Anachronismus gewordene feste feudale Besitz in bewegliches kapitalistisches Eigentum verwandelt wird. Tritt das Gesetz in Kraft, so wird beim Todesfall des Inhabers der Familiengüter der in Land bestehende Nachlaß verteilt werden wie anderer Besitz und so müssen binnen einer Generation die ungeheuren Güter der britischen Aristokratie in ihrer gegenwärtigen Gestalt verschwinden — mit ihnen verschwindet aber auch die Grundlage der „historischen Familien“ selbst, die ein halbes Jahrtausend die Geschichte des Landes bestimmten. Und um die Umwälzung noch recht zu beschleunigen, sind in demselben Gesetze auch Bestimmungen getroffen, welche die Uebertragung von Land recht erleichtern. Eine Menge gesetzlicher Förmlichkeiten und Abgaben, die bis jetzt damit verbunden waren, wurden abgeschafft.

Natürlich muß man nach den Gründen fragen, welche die Lords veranlaßten, das Fundament ihrer Herrlichkeit zu zerstören, das sie, der langjährigen Agitation der liberalen Kapitalisten wie Bright, Goshen, Chamberlain zum Trotz, mit der äußersten Zähigkeit verteidigt haben. Für den Augenblick lag für sie gar keine Nothigung zu diesem Zugeständniß vor; in der That, die Landagitation der Liberalen ist fast eingeschlafen und das aus demselben Grunde, welcher die Lords veranlaßte, das Land preiszugeben. Er lautet höchst einfach und prosaisch: Die Geschichte bezahlt sich nicht. Das und nichts anderes ist es, was die britischen Aristokraten veranlaßt hat, Lord Salisbury's Bill anzunehmen. Die ökonomische Entwicklung, speziell in diesem Fall die Weltwirtschaft, der Wettbewerb der neuen Länder, die als fürchterliche Konkurrenten auf dem Lebensmittel-Markte auftraten, die Dampfschiffe und die in den letzten Jahren erfundenen Methoden der Verpackung und Präservierung von Lebensmitteln, durch welche sie über den ganzen Erdball und alle Zonen transportirt werden können, — das ist es, was die Lords zu diesem Beschlusse brachte. Ihre Riesengüter bezahlen sich nicht, werfen wenig, sehr wenig Rente ab. Viele Pachtgüter stehen ganz leer, kosten noch, anstatt daß sie etwas einbringen. Daher finden es die Lords profitabler, an die kapitalistischen Emporkömmlinge so günstig als möglich auszuverkaufen und von ihren Zinsen zu leben.

Vielleicht trug auch die Aussicht dazu bei, daß sie möglicherweise bald gar nichts bekommen können. Wenn ihre eigene Tory-Regierung, wie jetzt das Cabinet Salisbury, einmal, nur um sich am Ruder zu halten und noch schlimmeres zu verhindern, zugestehen muß, daß die Renten von drei zu drei Jahren gerichtlich festgestellt werden sollen, wie es in der neuen irischen Land-Bill geschieht — wieviel fehlt da noch bis zu gar keiner Rente überhaupt?

Die besitzlosen Klassen haben natürlich unmittelbar nichts von der Auflösung der aristokratischen Fideikomisse. Aber mittelbar hat letztere doch den Vortheil, daß der Gegensatz zwischen feudalem und kapitalistischem Besitz mit seinen Reibungen und Hemmungen verschwinden wird, und daß die Blide aller Politiker immer ausschließlicher auf den einen großen Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit gezogen werden. Wie bei uns das Handwerker- und Kleinbürgerthum vielfach ein rasches Vorwärtsschreiten verhindert, so thut es in England der große Grundbesitz. Wird er erst ganz in den Strudel des modernen Wirthschaftslebens hineingerissen, so ist die Bahn für die Auseinandersetzung zwischen besitzlosen Arbeitern und arbeitsfreien Besitzern erst vollständig frei. Die bürgerliche Demokratie — die sich in England mit Vorliebe gegen die Privilegien des Großgrundbesitzes wendete — hat dann kein Wirkungsfeld mehr, und alles, was weiter strebt, wird sich dann der sozialistischen Demokratie zuwenden.

Zur Frage der Produktivgenossenschaften.

Einer der Apostel der Consumvereine und Produktivgenossenschaften in England, Thomas Hughes, erklärte bei dem letzten abgehaltenen Congreß der Genossenschaften in drastischer Weise, wie die Cooperativ-Unternehmungen — sehr zu seinem Beileid — ausarten.

Er erzählte unter anderem, in den Consum-Vereinen sei man öfters zu dem Entschluß gekommen, die Waaren lieber selbst zu verfertigen als sie zu kaufen, weil sie so billiger zu erlangen wären. Zwei große Gesellschaften richteten Schuhfabriken ein mit tausend Arbeitern und einem jährlichen Produkt von vier Millionen Mark. Die Waaren haben sie sowohl in ihren Läden als an das allgemeine Publikum abgesetzt. Bei dem Betrieb der Fabriken aber ist das Cooperativ-System fallen gelassen worden. Die Arbeiter erhalten dieselben Löhne wie in anderen Fabriken und haben keinen Anteil am Gewinn. Das Verhältnis zwischen „Arbeitsgebern“ und Arbeitern ist dasselbe wie in anderen industriellen Etablissements und es fehlt deshalb dort auch nicht an denselben Streitfragen; es sind auch Strikes zu verzeichnen gewesen.

Herr Hughes knüpfte daran die Bemerkung: Wenn Cooperativ-Genossenschaften einfach zu Corporationen werden, welche eine Anzahl gedigneter, nicht anteilsberechtigter Arbeiter beschäftigen, wie soll dann der ganzen Arbeiterklasse Vortheil aus der Cooperation erwachsen? Dieses Abweichen vom Prinzip hat auch schon andere Nachteile gebracht. Kleinere Genossenschaften haben derartige Fabrikationen unternommen, die größeren haben die Konkurrenz nicht auskommen lassen wollen und das Resultat ist, daß auch hier dieselbe Erscheinung auftritt, wie auf allen Gebieten der Industrie: die Großen drücken die Kleinen an die Wand.

Herr Hughes hätte nur bedenken sollen, daß es gar nicht anders kommen konnte. Diese Genossenschaften waren in die kapitalistische Welt hineingestellt und hatten sich deren Konkurrenzgesetz, die wie ein Zwang wirken, anzupassen oder sie mußten untergehen. Es ist einfach nichts mit solchen Privat-Associations, die wieder in Kampf gegen einander und gegen die Unternehmungen privater Kapitalisten stehen.

Wir heben das hier hervor, weil in den letzten Tagen freisinnige Blätter wieder einmal an den Genossenschaftscongreß anknüpften, um der Selbsthilfe ein neues Loblied zu singen. Einrichtungen, welche von bürgerlichen Blättern gepriesen werden, müssen überhaupt von vornherein wenig geeignet erscheinen, die bürgerliche Produktionsweise allmählich aus den Angeln zu heben.

Fortschritte der Arbeiterschubgesetzgebung in den Vereinigten Staaten.

Das parlamentarische Komitee der Vereinigten Gewerkschaften von Boston reichte vor einigen Tagen seinen Bericht an diese Körperschaft ein. Nach diesem Bericht wurden in der letzten Session der Legislatur von Massachusetts 19 Arbeitergesetze und auf Arbeiter-Reformen hinzielende Beschlüsse angenommen.

Folgende Gesetze haben die Regelung der Frauen- und Kinderarbeit zum Zweck: ein Gesetz, welches die Anstellung von Kindern bei Reinigung gefährlicher Maschinen verbietet; ein Gesetz, welches für Kinder, Frauen und jugendliche Personen, die in Werkstätten und Fabriken angestellt sind, eine angemessene Zeit zum Einnehmen der Mahlzeiten vorschreibt; ein Gesetz, welches zur Durchführung des bestehenden Gesetzes über die Arbeitszeit von Frauen und Kindern strengere Maßregeln anordnet; ein Gesetz, welches die Anstellung von Personen unter 16 Jahren, die nicht englisch lesen und schreiben können, regelt.

Gesundheitlichen Schutzes der Fabrikarbeiter haben folgende Gesetze im Auge: ein Gesetz zur Durchführung gesundheitlicher Maßregeln in Fabriken und Werkstätten; ein Gesetz, welches geeignete Ventilation in Fabriken und Werkstätten vorschreibt.

Die strenge Durchführung der Fabrikgesetze ist der

Zweck zweier Gesetze, welche die Distriktpolizei mit der Durchführung dieser Gesetze beauftragen und diese Polizei verstärken.

Die Gefängnis-Contractarbeit (Arbeit für fremde Privat-Unternehmer) ist durch ein Gesetz für Correctionshäuser und Besserungsanstalten abgeschafft worden, und es wurde eine Commission ernannt, um gemeinsame Maßregeln für alle Länder der Vereinigten Staaten zur Abschaffung dieses Systems anzuregen.

Die Haftpflicht der Unternehmer für ihren Arbeitern während der Arbeit zustohende Unfälle wurde erweitert.

Als Arbeiterfeiertag wurde der erste Montag im September festgesetzt.

Zur Verhinderung der Sonntags-Arbeit wurde ein Gesetz angenommen, das auch die Schließung der Barbierstuben am Sonntag vorschreibt.

Um den Arbeitern die Theilnahme an der Wahl zu erleichtern, wurde ein Gesetz angenommen, welches am Wahltag die Schließung aller Werkstätten und Läden während der ersten beiden Stunden nach Oeffnung der Wahlplätze vorschreibt.

Dies ist eine ansehnliche Zahl von Arbeiterschubmaßregeln, und das Comité berichtet mit Stolz von dem Erfolg seiner Thätigkeit. Da wir nicht den Wortlaut dieser Gesetze vor uns haben, so können wir nicht beurtheilen, ob dieselben die nöthigen Bestimmungen, um eine strenge Durchführung zu garantiren, enthalten. Aber auch angenommen, daß die erwähnten Gesetze in dieser Hinsicht vollkommen sind, so haben die Arbeiter doch wenig Ursache, zufrieden die Hände in den Schooß zu legen. Alle diese Gesetze berühren nur einzelne Auswüchse unseres ökonomischen Systems. An diesem selbst ändern sie nichts. Das Elend, das unter den Arbeitern des Staates Massachussetts wie unter jeder andern Arbeiterschaft herrscht, lassen diese Reformen unberührt. Und in dieser Hinsicht kann sie auch von den arbeitfreundlichen Politikern der alten Parteien keine Hilfe erwarten, da muß sie sich selber helfen durch selbstständige politische Organisation.

Politische Nachrichten.

Der in Paris kürzlich tagende Arbeitercongreß nahm nach der „Nord. Allg. Ztg.“ folgende Beschlüsse an:

1. Die Arbeiterpartei wird bis zum definitiven Triumph der ökonomischen und politischen Gleichheit ihre Taktik nicht aufgeben. Sie wird den Kampf ohne Kompromiß und Schwäche gegen alle Fraktionen der Bourgeoisie fortführen.

2. Sie wird die öffentlichen Gewalten zwingen, in die Sphäre ihrer Thätigkeit die Sorge für Wohnung, Produktion und Konsum einzuführen und sich zu diesem Zweck mit den Arbeiterorganisationen zu verständigen.

3. Das Ende des Kapitalismus erwartend, wird sie die Unterdrückung der indirekten Steuern und ihre Ersetzung durch eine Auflage beanspruchen, welche mehr als alle Anderen die Arbeiter gegen die Unterdrückung durch die Kapitalisten schützt.

4. Sie wird mit Energie die Unterdrückung der Subventionen und der Akkordarbeit fordern, ferner die Ueberweisung der Gemeindegeldern an die Syndikatskammern und die Gewerkschaften und die Bafierung der Preise für Arbeiten auf die gewerkschaftlichen Arbeitertarife.

5. Sie wird unangesezt die sozialistische und wissenschaftliche Organisation der Arbeit in der Kommune, dem Departement und dem Staat betreiben, während sie sofort die Reduktion der Arbeitszeit auf 8 Stunden fordern wird.

6. Sie wird von der Gemeinde verlangen, daß die Lokale, das Handwerkzeug und die ersten notwendigen Materialien zur Ausführung der südlichen Arbeiten zur Disposition der Arbeiterorganisationen gestellt werden.

— Von den Freiburger Verurtheilten. Daß Bebel am Sonntag der Partei und seiner Familie zurückgegeben wurde, konnten wir bereits zu unserer Freude früher melden. Bollmar wurde am 15. Mittags aus seinem bisherigen Internierungsort (Landgerichtsgefängnis an der Baaderstraße in München) entlassen und in aller Stille von seiner Frau in einer Droschke abgeholt und nach Schwabing überführt. Der bewährte Volksmann ist

in seiner Gesundheit durch den ohnehin bekannten lebenslänglich leidenden Zustand sehr angegriffen und bedarf jetzt dringend der Ruhe und Schonung. — Frohme, der seine Haft bei Frankfurt a. M. verbüßt, kommt in den ersten Tagen des September aus der Haft. Ulrich, der erst am letzten Tage des vorigen Jahres seine Haft antrat, bald darauf aber infolge schwerer Erkrankung seiner Frau abermals genöthigt wurde, einen mehrwöchentlichen Urlaub zu nehmen, wird erst am 3. November entlassen.

— Sozialdemokratisches. Bedrohliche Maßregelungen. Aus Sachsen, 17. August, schreibt man der „West. Ztg.“: Das vor mehreren Monaten gebildete sozialdemokratische Zentralkomitee für die bevorstehenden Landtagswahlen, welches aus 3 Personen besteht, ist kürzlich seitens des Polizeiamts der Stadt Chemnitz aufgelöst worden, seine Statuten (!) einzuzureichen, weil die genannte Behörde der Ansicht ist, daß jenes Comité als ein politischer Verein (!) im Sinne des § 19 des sächsischen Vereinsgesetzes zu betrachten sei. — Die „Leipz. Tagebl.“, daß eine „geheime Sozialistenversammlung“ in Leipzig „aufgehoben“ worden sei, entbehrt einer jeglichen Begründung. Die Namen einiger Sozialisten, die sich in einem öffentlichen Lokal etwas laut unterhielten, wurden polizeilich notirt — das ist Alles. Keine Verhaftungen, keine Beschlagnahme von Papieren, keine Hausdurchsuchungen. — Den Mannschaften des in Würzen garnisonirenden neuen Jägerbataillons ist neuerdings der Besuch der Verkaufsstellen des dortigen Cigarrenfabrikanten Gütte, der selbst in politischer Beziehung noch in keiner Weise öffentlich aufgetreten ist, verboten worden. Diese Maßregelung ist später dadurch begründet worden, daß das Nebengeschäft des Herrn Gütte durch einen Anhänger der sozialdemokratischen Partei verwaltet wird, nach dessen Rücktritt man die sofortige Aufhebung der Sperre in Aussicht gestellt hat. — Wegen eines Hochs auf die Sozialdemokratie ist ein zur Uebung eingesetzter Reservist seitens des Kriegsgerichts zu Dresden wegen „öffentlicher Beleidigung und Verübung groben Unfugs“ zu 4 Monaten Gefängnis und 6 Wochen Haft verurtheilt worden. Der Kasseler Sozialistenprozeß wird in den nächsten Wochen stattfinden. Dem Verteidiger des Angeklagten Hegemann, Herrn Rechtsanwält Wilhelm Velleo in Düsseldorf, ist die Anklage bereits zugestellt worden. — Auf Grund des Sozialistengesetzes ist das Komitee zur Gründung eines Arbeiterbauvereins zu Neumünster, Vorsitzender Tapezierer Grünberg, von der königl. Regierung zu Schleswig verboten worden. — Das rothe Spesenst im Strehlener Steinbruch, das in den Zeitungen umging, war nichts, als ein Produkt der Hundstagsbühne. Der ganze Vorgang, um den es sich handelt, war folgender: Auf die Denunziation eines jämmerlichen Anonymus hin nahm die Polizeiverwaltung in Strehlen Hausdurchsuchungen bei einer ganzen Anzahl Arbeitern nach verbotenen Schriften vor. Gefunden wurden einige Exemplare der „Bresl. Volksst.“ und des „Gewerkschafters“, zweier unverbodener Blätter! Von einer geheimen Organisation aber keine Spur. — In der vorigen Woche fand bei drei „angesehenen“ Bürgern der Stadt Königsberg i. Pr. eine Hausdurchsuchung nach verbotenen Schriften statt. Der einzige Grund für diese polizeiliche Maßnahme ist der, daß der Sohn des einen der Herren, zugleich Neffe der beiden anderen, ein Doktor der Staatswissenschaften aus London, wo er sich jetzt Studien halber aufhält, eine Kiste mit Büchern geschickt hat, unter welchen sich ein auf Grund des Sozialistengesetzes verbotenes Werk befand (es war dem Herrn vom Verfasser, Friedrich Engels, selbst geschickt). Die Hausdurchsuchungen, welche resultatlos verliefen, haben um so mehr Aufsehen erregt, als die dadurch betroffenen Herren notorisch nicht Sozialdemokraten sind. — Vom bairischen Landeskommissar in Konstanz ist auf Grund des Sozialistengesetzes der Wiederabdruck einer im Jahre 1871 erschienenen Broschüre von Joh. Jacoby „Die drei Zauberformeln“ verboten worden. — Die Kreishauptmannschaft Baunzen verbot ein Flugblatt.

Briefkasten.

R. W. Da wir als Arbeitblatt die Arbeiterinteressen nach Möglichkeit fördern wollen, so berechnen wir von jetzt ab Geschäftsannoncen pro 4spaltige Zeile mit 20 Pf., Vereinsanzeigen mit 15 Pf., Arbeitsmarkt mit 10 Pf.

Abonnent. Sie fragen, ob wir uns nicht sofort zum mehrmaligen Erscheinen dieses Blattes entschließen wollen. Wir werden uns darüber in Kürze schlüssig werden. Sie können den Uebergang erleichtern, indem sie nach Kräften zur Steigerung der Abonnentenzahl beitragen.

Wir bekommen noch immer zahlreiche Nachbestellungen. Da wir die Besorgung auch wieder einzelnen Speditoren überweisen müssen, so wäre es für uns wie für die Betroffenen eine große Erleichterung, wenn sich ein Jeder mit Abonnements, Reklamationen u. s. f. einfach an den nächsten Speditur wenden wollte. Die Spediture liefern bei Abonnements auch nach.

Avis!

Für Schmiede, Schlosser, Maschienenbauer, Kupferschmiede empfehle meine seit 10 Jahren bestehende

Feilenhauerei.

Gewissenhaftes glühen, hauen und härten der Feilen.

Bestellungen auf neue Feilen und Raspen nehme gern entgegen.

Louis Renthaler,

Feilenhauer-Meister,
Berlin S. O., Pückerstraße 10.

Die Produktiv- und Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (E. G.)

30 Zimmerstrasse 30

empfiehlt ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Futter, Vorne und Knöpfe.

Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maß angefertigt.

Der Vorstand.

Ein Vereins-Lokal

(Saal zu ca. 100 Personen) sucht der Verband der Radepolierer Berlins und Umgebung in der Gegend von der Frankfurter- bis Holzmarktstraße und von der Markus- bis Roppenstraße. Offerten an den Vorsitzenden Robert Weber, Aliebersstr. 6 erbeten.

Zu jeder

Buchbinderarbeit

empfiehlt sich

F. Mehnert,

Dresdenerstr. 31, Hof 3 Trepp.

Zum Besten der Invaliden der Central-Kranken- und Sterbekasse der Fischer findet am

Sonntag, den 28. d. Mts.,

von 4 Uhr Nachmittags ab:

Concert und Kränzchen

im Gesellschaftshause Ostend,

Rüdersdorferstr. 45 statt.

Billets à 15 Pf. sind auf allen Zahlstellen zu haben.

Central-Kranken- und Sterbe-Kasse

der Fischer u. s. w.

Verwaltung: Berlin G.

Den Mitgliedern des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter zur Nachricht, daß die krank gewordenen Mitglieder sich innerhalb 8 Tagen beim Vorsitzenden Herrn H. Schaar, Reichenerstr. 125, Hof 2 Treppen, oder beim Kassier F. Haack, Rantaustr. 86 zu melden haben.

Der Vorstand.

Restaurant „Zur Einigkeit“.

Allen meinen Freunden und Bekannten empfehle mein

Weiß- und Bairischbier-Lokal.

R. Nürnberg,

Anflamerstr. 49, Ecke Streifgäß.

Weihnachtsbaum und Hochzeit.*)

Von Dostojewski.

In diesen Tagen habe ich eine Hochzeit gesehen . . . aber nein! Ich will euch lieber von einem Weihnachtsbaum erzählen. Die Hochzeit war prächtig: sie hat mir sehr gefallen, aber die andere Begebenheit ist doch besser. Ich weiß nicht, auf welche Art, als ich die Hochzeit sah, ich mich des Weihnachtsbaumes erinnerte. Das hat sich nämlich so zugetragen.

Fünf Jahre sind es gerade her, am Sylvesterabend lud man mich zu einem Kinderball. Der, welcher mich einlud, war eine in der Geschäftswelt wohlbekannte Persönlichkeit, die ihre Verbindungen, Bekanntschaften, Intrigen hatte, so daß man denken konnte, dieser Kinderball sei ein Vorwand für die Eltern, um zusammen zu kommen und von allerlei interessanten Dingen auf eine höchst ungeschuldige, zufällige Weise zu plaudern. Ich war ein Fremder, hatte kein Anliegen, und deshalb habe ich den Abend ziemlich unabhängig zugebracht.

Da war noch ein Herr, welcher, wie es mir wenigstens schien, weder die Familie kannte noch mit dem Hausherrn in geschäftlicher Verbindung stand, der gleich mir in dieses Familienfest hineingeschnitten kam . . . er ist mir vor allen anderen in die Augen gefallen. Ein hoher magerer Mann, sehr ernst, sehr anständig gekleidet. Es war ihm anzusehen, daß er sich inmitten der Familienfreude nicht heimisch fühlte; wenn er sich in eine Ecke zurückzog, so konnte man bemerken, daß er aufhörte zu lächeln, daß sich seine schwarzen dicken Brauen zusammenzogen. Außer den Hausherrn kannte er keine Seele auf dem Ball. Aus seinem Gebahren war es abzulesen, wie abscheulich er sich langweilte, und doch hielt er tapfer aus, so gut oder so schlecht es eben gehen mochte, bis zum Schlusse die Rolle eines heiteren und glücklichen Menschen zu spielen. Nachher erfährte ich, daß er aus der Provinz sei, irgend eines kopfzerbrechenden Geschäftes wegen war er in die Residenz gekommen; unser Hausherr, dem er ein Empfehlungsschreiben überreicht hatte, protegierte ihn nicht eben sonderlich, hatte ihn jedoch Höflichkeit halber zu seinem Kinderball eingeladen. Karten spielte man nicht, Cigarren bot man ihm nicht an, in eine Unterhaltung hatte sich Niemand mit ihm eingelassen, vielleicht daß man den Vogel an den Federn erkannte, weshalb mein Herr genöthigt war, um nur irgendwo seine Hände zu lassen, den ganzen Abend seinen Bart zu streicheln. Und wirklich, sein Bardenbart war sehr schön. Aber so eifrig streichelte er ihn, daß man, wenn man ihm zuschaute, unwillkürlich auf den Gedanken kommen mußte, zuerst sei der Bardenbart, und hinterher, um denselben zu streicheln, der Herr auf die Welt gekommen.

Außer dieser Figur, welche an dem Familienglied des Hausherrn, der fünf wohlgenährte Rangen hatte, auf seine Weise theilnahm, gefiel mir noch ein Herr, der jedoch von ganz anderer Art war. Das war eine Person! Er wurde Julian Mastakowitsch genannt. Auf den ersten Blick sah man es, daß er ein Ehrengast war, der in denselben Beziehungen zum Hausherrn stand, wie der Hausherr zu dem Herrn, der seinen Bardenbart streichelte. Hausherr und Hausfrau verschwanden an ihn eine Fülle von Liebenswürdigkeiten, machten ihm den Hof, liebäugelten mit ihm und stellten ihm die Gäste vor, er aber ward Niemand vorgestellt. Ich bemerkte in den Augen des Hausherrn ein Thränenchen, als Julian Mastakowitsch sich aussprach, daß er selten auf eine so angenehme Weise seine Zeit verbracht habe.

Mir ward so beängstigend in Gegenwart eines solchen Mannes, weshalb ich, nachdem ich mich an den Kindern satt gesehen hatte, in einen kleinen Salon ging, den ich leer fand, und mich in dem Blumenpavillon der Hausherrin niederließ, welcher fast den halben Raum des Zimmers einnahm. Die Kinder waren erstaunlich munter gewesen und wollten, ungeachtet aller Ermahnungen der Gouvernanten und Mütter, den Großen nicht ähnlich sein. In einem Nu hatten sie den Weihnachtsbaum bis zum letzten Konfekt geplündert und schon Zeit gehabt, die Hälfte der Spielsachen zu zerbrechen, noch ehe sie erfuhren, für wen jedes Spielzeug bestimmt war. Besonders anziehend fand ich einen lockigen schwarzäugigen Knaben, welcher mit seiner hölzernen Klinge immerfort auf mich anlegte und mich erschleifen wollte.

Die allgemeine Aufmerksamkeit richtete sich indeß auf ein Mädchen von etwa elf Jahren, das wundervoll war wie eine Amorette, dabei ruhig, sünnig, blaß, mit großen seelenvollen Augen. Die Kinder hatten sie irgendwie beleidigt und deshalb ging sie in denselben Salon, wo ich zufällig saß, und beschäftigte sich mit ihrer Puppe. Mit Respekt wiesen die Gäste auf einen reichen Branntweinpächter, ihren Vater, und tuschelnd bemerkte Jemand, für ihre Aussteuer seien schon dreimalhunderttausend Rubel zurückgelegt. Wie ich mich bei dieser Bemerkung umwendete, um mir die Gruppe anzusehen, in welcher dieses

Gespräch geführt wurde, traf mein Blick auf Julian Mastakowitsch, welcher, die Hände auf dem Rücken, und den Kopf ein wenig seitwärts geneigt, lauernd das fade Geschwätz behorchte.

Ich meinerseits konnte die Schlantheit der Wirtin bei der Vertheilung der Geschenke nicht genug bewundern. Dem Mädchen mit dreimalhunderttausend Rubeln Aussteuer wurde die reichste Puppe aufgebaut. Dann folgten in absteigender Linie die Geschenke je nach dem niedrigeren Range der Eltern aller dieser glückseligen Kinder.

Das letzte Kind, ein Knabe von zehn Jahren, mager, klein, mit Sommersprossen, rothhaarig, bekam nur ein Büchlehen Erzählungen, das von der Herrlichkeit der Natur, von rührenden Thränen und dergleichen handelte, ohne Bilder, sogar ohne Bignette. Der Knabe, der Sohn der Gouvernante bei den Kindern des Hausherrn, einer armen Wittve, war verschüchtert und furchtsam. Er trug ein armseliges Rankinglädchen. Als er sein Büchlehen erhalten hatte, ging er lange mit sehnsüchtigem Blick um die anderen Spielsachen herum; für sein Leben gern wollte er mit den Kindern spielen, aber das wagte er nicht; man sah es wohl, daß er seine Lage begriff.

Ich liebe sehr, Kindern zuzusehen: wie ist es so fesselnd, wenn selbstständiges Leben in ihnen ringt und in die Erscheinung tritt. Ich bemerkte, daß den rothhaarigen Knaben die Spielsachen der anderen Kinder mächtig reizten — er blinzelte die Spielenden an, begann mit ihnen zu schäkern, einem aufgedunsenen Bengel, der schon sein Taschentuch voll Raschwert hatte, gab er seinen Apfel, und einen trug er sogar Hudepack, und dies alles, damit man ihn nur nicht vom Theater wegjage. Nach einigen Augenblicken aber trat ein frecher kleiner Bursche auf ihn zu und bläute ihn tüchtig durch. Er wagte nicht, zu weinen. Da kam die Gouvernante, seine Mutter, und befahl ihm, den anderen Kindern nicht im Wege zu stehen. Das Kind schlich sich fort und ging in denselben Salon, wo auch das Mädchen war. Sie ließ ihn neben sich sitzen, und beide waren recht eifrig beschäftigt, die kostbare Puppe auszurühen.

Ich saß schon eine halbe Stunde im Epheupavillon und war fast eingenickt. Als ich so mit halbem Ohr auf das Gespräch des rothhaarigen Knaben und der Schönheit mit den Dreimalhunderttausend Aussteuer hörte, das sich ausschließlich um die Puppe drehte, trat plötzlich Julian Mastakowitsch ins Zimmer. Er machte eine laute Scene zwischen den Kindern sich zu nütze, um sich heimlich aus dem Saal zu stellen. Von meinem verborgenen Standpunkt aus war es mir nicht entgangen, daß er eine Minute vorher sehr eifrig mit dem Papa der künftigen reichen Braut, dessen Bekanntschaft er eben erst gemacht, über den Vorzug irgend eines Dienstes vor dem anderen sich unterhalten hatte. Nachdenklich stand er jetzt, wie einer, der etwas an den Fingern abrechnet.

„Dreihundert . . . dreihundert,“ flüsterte er. „Elf Jahre . . . zwölf . . . dreizehn, und so weiter — fünf Jahre! Wollen wir annehmen zu 4 Prozent — macht 12 auf 5 Jahre — 60, nun, auf diese 60 . . . wollen wir annehmen, das beträgt mit den dreihundert in fünf Jahren — vierhundert. Um! ja . . . Aber mit vierhundert begnügt sich der nicht, der Spitzbube! Der nimmt wohl acht, oder gar zehn Prozent. Nun, fünfhundert, wollen wir annehmen fünfmalhunderttausend, wenigstens, das ist sicher; nun, das Ueberflüssige auf Lappereien, hm . . .“

Er beendigte seine Betrachtungen, schnaubte sich und wollte schon das Zimmer verlassen, als er plötzlich das Mädchen erblickte und stehen blieb. Nicht sah er nicht hinter den Blumen. Es schien mir, als bebe er vor Erregung, entweder war es die Berechnung, welche so stark auf ihn wirkte, oder vielleicht irgend etwas anderes, er rieb seine Hände und konnte nicht auf einem Flecke stehen. Bis zum Aeußersten aber steigerte sich dieser Zustand, als er es doch endlich über sich vermochte, kramphast auf einem Flecke auszuhalten, und nun einen Blick voll Entschlossenheit auf die zukünftige Braut warf. Er wollte vorwärts gehen, er blickte sich um, und dann, als ob er ein schuldiges Gewissen habe, trippelte er auf den Fußspitzen zu dem Kinde. Er näherte sich ihm mit einem Lächeln, er bückte sich zu ihm, er küßte es auf den Kopf.

Das Mädchen, dem der Angriff ganz unerwartet kam, stieß einen Laut des Schreckens aus.

„Was machen Sie hier, liebes Kind?“ flüsterte er, und dabei sah er sich um und tastete der Kleinen auf die Backen.

„Wir spielen.“

„Ah, mit dem da? Julian Mastakowitsch schielte auf den Knaben.“

„Aber du, mein Seelchen, solltest doch in den Saal gehen,“ sagte er zu ihm.

Der Knabe schwieg und blickte mit offenen Augen zu ihm auf. Wieder sah sich Julian Mastakowitsch vorichtig um und wieder bückte er sich zu dem Mädchen.

„Was haben Sie da? ein Püppchen, liebes Kind?“ fragte er.

„Ein Püppchen,“ antwortete das Mädchen, sie sprach leise und schlüchtern und ihre Stirn runzelte sich dabei.

„Ein Püppchen . . . wissen Sie auch, liebes Kind, aus was Ihre Puppe gemacht ist?“

„Weiß nicht,“ sagte sie jetzt noch leiser und senkte das Köpfchen.

„Ei, aus Lappchen, mein Herzchen. — Du, Junge, geh' in den Saal zu deinen Kameraden,“ rief Julian Mastakowitsch und blickte den Knaben streng an. Darüber wurden nun das Mädchen und der Knabe unwillig, und sie saßten sich an den Händen, und sie wollten nicht von einander lassen.

„Und wissen Sie, weshalb man Ihnen diese Puppe geschenkt hat?“ fragte, seine Stimme mehr und mehr senkend, Julian Mastakowitsch.

„Weiß es nicht.“

„Weil Sie die ganze Woche ein liebes und süßes Kind gewesen sind.“

Nach diesem Ergüsse schien Julian Mastakowitsch ein Schwindel erfaßt zu haben, seine Stimme zitterte und wurde noch gedämpfter, als er sagte, indem er sich umschaute, ob nicht außer dem Knaben noch ein Horcher in der Nähe sei: „Und werden Sie mich lieben, liebes Mädchen, wenn ich zum Besuch zu Ihren Eltern komme?“

Dabei wollte er noch einmal das liebe Mädchen küssen, aber der rothhaarige Knabe, als er sah, daß dem Mädchen das Weinen nahe war, faßte fester ihre Hände, und aus Mitleid zu ihr schluchzte er laut auf. Da wurde Julian Mastakowitsch sehr böse.

„Hinaus! hinaus mit dir! hinaus!“ fuhr er den Kleinen an. „In den Saal! zu deinen Kameraden!“

„Nein, das darf er nicht, er soll nicht. Gehen Sie doch fort,“ sagte das Mädchen. „Lassen Sie ihn zufrieden! lassen Sie ihn!“ Fast weinend sagte sie es.

Da rauschte jemand in der Thür. Julian Mastakowitsch fuhr zusammen und redete seine erlauchte Person. Und noch mehr als Julian Mastakowitsch erschraf der rothhaarige Knabe, er ließ von dem Mädchen ab, drückte sich an die Wand — so huschte er aus dem Salon in das Eßzimmer. Um sein Aufsehen zu machen und keinen Verdacht zu erregen, ging auch Julian Mastakowitsch in das Eßzimmer. Roth wie ein Krebs sah er aus, und als er im Vorbeigehen einen Blick in den Spiegel warf, machte er ein Gesicht, als schäme er sich vor sich selbst. Vermuthlich war er ärgerlich auf seine Hitze und Ungeduld. Vielleicht, ungeachtet seiner Solidität und Wichtigkeit, hatte ihn seine vorherige Berechnung an den Fingern aufgeschadet und lästern gemacht, so daß er wie ein Knabe zu handeln sich entschloß, der nur gerade auf seinen Gegenstand losgeht, obzwar sein Gegenstand doch erst in fünf Jahren ein Gegenstand wäre. Ich folgte dem Biedermann ins Eßzimmer, und da sah ich ein sonderbares Schauspiel. Julian Mastakowitsch, dem die Bosheit aus den Augen sah, jagte den rothhaarigen Knaben, der vor ihm immer weiter und weiter retirirte und nicht wußte, wohin er sich wenden sollte.

„Fort! was treibst du hier! Fort! sage ich. Du stiehst hier Früchte? O! Du stiehst hier Früchte? Bade dich, Taugenichts, Kognase du!“

Der erschredete Knabe, zu einem verzweiflungsvollen Mittel entschlossen, kroch schnell unter den Tisch. Während zog sein Verfolger sein großes Battistaschentuch heraus und schickte sich an, vermittelst desselben das Kind aus seiner gebückten Lage aufzuwedeln. Ich muß hier bemerken, daß Julian Mastakowitsch ein wenig feist war: ein gutgenährter, pausbäckiger, kräftiger Mann mit einem Bauchlein, fetten Schenkeln, wie eine Aush so rund. Er schwitzte und prustete. Schließlich geberdete er sich fast wie ein Rasender: so wirkend war in ihm das Gefühl des Unwillens und vielleicht (wer weiß?) der Eifersucht. Ich lachte aus voller Kehle. Julian Mastakowitsch drehte sich um und verwirrte sich ganz und gar und schien sich im Augenblick seiner immensen Wichtigkeit gar nicht zu erinnern. Eben kam der Hausherr aus der entgegengesetzten Thür. Der Knabe kroch hervor und wischte seine Kniee und Ellbogen. Julian Mastakowitsch beilte sich, sein Taschentuch, dessen einen Zipfel er in der Hand hielt, an seine Nase zu bringen. Etwas bedenklich sah der Hausherr uns alle drei an. Jedoch wie ein Mann, der das Leben kennt und stets seinen Standpunkt sich zurechtzumachen weiß, benutzte er sofort die Gelegenheit, um diesen seinen sehr werthen Gast für sich mit Beschlag zu belegen.

„Hier ist der Knabe,“ sagte er, indem er auf den Rothhaarigen wies, von dem ich mit Ihnen sprach; ich hatte mir die Freiheit genommen, Ihre Güte für ihn in Anspruch zu nehmen.“

„Ah!“ antwortete Julian Mastakowitsch, noch immer nicht vollständig erholt.

„Der Sohn der Gouvernante meiner Kinder,“ sagte weiter der Hausherr in einem bittenden Ton, „einer armen Frau, Wittve eines kleinen Beamten; und deshalb . . . Julian Mastakowitsch, wenn es möglich ist . . .“

„Ach nein, nein!“ rief eilig Julian Mastakowitsch. „Entschuldigen Sie, Philipp Algejewitsch, das ist unmöglich. Ich habe mich umgesehen; keine Bakanz; und wäre auch eine, so lauere schon zehn Kandidaten, die viel mehr das Recht haben als er . . . Sehr schade! sehr schade! . . .“

„Schade!“ wiederholte der Hausherr: „ein stiller bescheidener Knabe . . .“

Seinen Mund verziehend, rief Julian Mastakowitsch: „Ein sehr unartiger Bengel, wie ich bemerkte. — Geh jetzt, Junge. Was stiehst du noch da? Marsch zu deinen Kameraden!“

*) Das hier wiedergegebene Bild niedrigster Menschenverschänerung, wie sie heute üblich ist, stammt aus der Feder eines der größten russischen Dichter. Dostojewski wurde 1822 in Rossau geboren. 1849 wurde er wegen seiner Angehörigkeit zur revolutionären Partei Petroschewski's zum Tode verurtheilt, als „Begnabiger“ lebte er dann bis 1860 in den sibirischen Bergwerken. Er starb 1881. Eine Sammlung kleiner „Erzählungen und Skizzen“ erschien in der besten bekannten Ausgabe von Reklam.

Er konnte sich nicht mehr recht bezwingen und schielte auf mich. Ich meinerseits konnte mich auch nicht bezwingen und lachte ihm ins Gesicht. Julian Mastakowitsch lehnte sich von mir ab und fragte, ziemlich deutlich für mich, den Hausherrn, wer der sonderbare junge Mann sei. Sie tuschelten miteinander und verließen das Zimmer, ohne sich weiter um mich zu kümmern. Ich bemerkte, daß Julian Mastakowitsch, während er dem Hausherrn zuhörte, misstrauisch den Kopf bewegte.

Ich schüttelte mich vor Lachen, dann ging auch ich in den Saal. Da sah ich, wie der bedeutende Mann, von Vätern und Müttern, vom Hausherrn und der Hausfrau umringt, voll Eifer zu einer Dame sprach, zu der man ihn eben hingeführt hatte. Die Dame hielt das Mädchen an der Hand, mit dem zehn Minuten vorher Julian Mastakowitsch die Scene im Salon gespielt hatte. Uner-schöpflich war er jetzt in seinem verzückten Lobe der Schönheit, der Talente, der Grazie, der Wohlerzogenheit des lieben Kindes. So scherzwelzte er um die Mama. Mama hörte ihn andächtig an, und sie zerdrückte dabei Thränen der Freude, Pappas Lippen lächelten. Der Hausherr freute sich über die allgemeine Freude. Denn alle Gäste nahmen daran theil, sogar die Spiele der Kinder wurden unterbrochen, damit nur ja die Unterhaltung nicht gestört werde. Die ganze Luft war erfüllt von Ehrfurcht. Nachher hörte ich dann, wie die bis in das tiefste Herz erschütterte Mama des interessanten Mädchens in gewählten Ausdrücken Julian Mastakowitsch bat, ihr die ganz besondere Ehre zu schenken, ihr Haus mit seiner unschätzbaren Gegenwart zu beehren. Mit welcher ungeheuerlichen Entzücken Julian Mastakowitsch die Einladung annahm! Die Gäste zerstreuten sich nach verschiedenen Seiten, wie es der Anstand verlangt — und welches Lob sie anhuben, einer den anderen überbietend, über den Herrn Branntweinpächter, und die Frau Branntweinpächterin, und das kleine Mädchen! Und noch ganz besonders über Julian Mastakowitsch!

„Ist dieser Herr verheirathet?“ fragte ich fast laut einen Bekannten, der neben Julian Mastakowitsch stand.

Julian Mastakowitsch warf auf mich einen forschenden strehenden Blick.

„Nein,“ antwortete mir der Befragte, betroffen über meine absichtliche Unschicklichkeit.

Vor kurzem ging ich bei der . . . Kirche vorbei. Die vielen Menschen und die vielen Wagen fielen mir auf. Von einer Hochzeit hörte ich sprechen. Trübe und nachhaltig war der Tag. Ich machte mir Bahn durch die Menge, gelangte in die Kirche und sah den Bräutigam: ein kleines, rundes, fettes Männlein, sehr ausgeputzt. Geschäftig trippelte er hin und her und traf Anordnungen. Bald erscholl der Ruf, man habe die Braut gebracht. Wie ich mich nach vorn drängte, sah ich eine herrliche Schönheit, deren Lenz eben angebrochen war. Wie aber erschien sie so blaß und traurig, wie sah sie verstört aus; die Augen geröthet, als hätten sie eben erst geweint. Der hügel antike Strenge verlieh ihrer Schönheit eine ernste Feierlichkeit, aber durch Strenge und Hoheit leuchteten die kindlichen, unschuldigen Hügel. Etwas unnenbar Raives, Schwankendes, Jugendliches lag über das Antlitz gebreitet und schien ohne Worte um Schonung zu flehen.

In meiner Nähe wurde erzählt, daß sie kaum sechs-zehn Jahre alt sei. Als ich aufmerksam auf den Bräutigam schaute, erkannte ich in ihm Julian Mastakowitsch, den ich gerade seit fünf Jahren nicht gesehen hatte. Und wie ich nun wieder auf die Braut sehe . . . Schnell zwängte ich mich aus der Kirche. Ich hörte noch, wie man in der Menge redete, die Braut sei reich, sie habe fünfmalhunderttausend Rubel Mitgift . . . und so und so viel Nadelgeld . . .

Also die Berechnung stimmt! dachte ich, arbeitete mich vollends durch und kam auf die Straße.

Soziale Strömungen.

y. Die „soziale Frage“ ist zur Lebensfrage der modernen Zeit geworden. Der Ruf nach Lösung der der Gegenwart gestellten sozialen Aufgabe ist kein nationaler; er durchdringt das republikanische Frankreich nicht weniger als das absolute regierte Rußland. Die innere wie die äußere Politik aller Länder Europas wird beeinflusst durch Faktoren, welche den sozialen Zuständen entspringen sind. Dieser Ruf hat bereits den Ocean überschritten und bethätigt jetzt mit beispielloser Gewalt seine dämonische Macht in der demokratischen Republik der Vereinigten Staaten. Kurz, wir sehen, daß überall, wo die Sonne der modernen Industrie aufgegangen ist, der Schatten, die Proletarierbewegung, nachfolgt.

In ihren letzten Zielen gehen in allen Ländern die sozialen Strömungen, soweit sie von den Arbeitern selbst ausgehen, darauf hinaus, die Arbeit von dem Tribut zu befreien, den sie an das Kapital in der heutigen Gesellschaftsordnung zu zahlen hat. Insofern ist die Sozialdemokratie international; sie kämpft gegen einen Gegner, dessen Tendenzen selbst international sind — das Kapital. Von einer grundsätzlichen Verachtung des Vaterlandes ist dabei keine Rede. Die moderne Arbeiterbewegung ist nur ebenso international, wie die Interessen des Kapitals international sind, wie wir ein internationales Postwesen besitzen, wie selbst von vielen Gegnern der Sozialdemokratie eine internationale Arbeiterschutzgesetzgebung verlangt wird.

Allerdings ist die moderne Proletarierbewegung — und dieses hat sie mit vielen ihrer Gegner gemeinsam —

Gegnerin des falschen Hervortretens vermeintlicher eigener Nationalvorteile im Gegensatz zu den Fehlern der anderen Nationen; sie ist, das läßt sich nicht leugnen, eine entschiedene Gegnerin des Krieges. Bei jeder kriegerischen Bewegung ist sie als Anwalt des Friedens aufgetreten, sie steht auf dem Standpunkte, daß die Arbeit und der Friede allein den Fortschritt verbürgen, daß die zum Bewußtsein ihres eigenen Wohles erwachten Nationen niemals ein Interesse an einem Angriffskriege haben, daß jeder Angriffskrieg nur dynastische Interessen verfolge.

So sehr also auch die Arbeiterbewegung in ihren Endzielen international genannt werden kann, so tritt sie doch in den verschiedenen Ländern in verschiedener Gestalt auf.

In Frankreich, dem Lande, welches unter allzu strenger Centralisation unter Napoleon III. litt, folgt sie den Neigungen des Volkes für Decentralisation und theilt sich in viele, sich bekämpfende Gruppen. So sehr auch durch eine Theilung momentane Erfolge häufig illusorisch gemacht wurden, die Begeisterung und Thätigkeit der Einzelnen wird durch diese Decentralisation erhöht, der Agitation größerer Spielraum verliehen.

In Deutschland, wo die Misere der früheren Kleinstaaterei in allen Klassen die größte Begeisterung für Centralisation erzeugt hat, trug dieses Gefühl zu dem einheitlich geschlossenen Auftreten der Sozialdemokratie das Seinige bei. Das Sozialistengesetz hat zwar die centralistische Organisation der Sozialdemokratie beseitigt, ein erhöhtes allgemeines Bewußtsein der Arbeiter von der Nothwendigkeit einer einheitlichen Entwicklung der Sozialdemokratie konnte es nicht zerstören.

In Rußland kämpfen in der Arbeiterbewegung noch zwei Richtungen, die anarchisirende Bakunins und die sozialistische, welche, wie in allen Ländern, so auch hier, auf dem Boden der materialistischen Geschichtsauffassung von Marx steht. Einig sind beide Richtungen nur in ihrer Auffassung von der Nothwendigkeit eines Hand in Hand Gehens der propagandistischen und terroristischen Agitation für Rußland.

In England befindet sich gegenwärtig die Arbeiterbewegung in einer Krisis. England ist das vorgeschrittenste Land der Industrie; die englische Arbeiterbewegung hat die längste Vergangenheit. In Folge der günstigen Ausnahmestellung, welche England in früheren Jahrzehnten auf dem Weltmarkt einnahm, war es in der Lage, die Preise seiner Waaren ohne jede Konkurrenz von Seiten anderer Länder auf dem Weltmarkt auf einer gewissen Höhe zu halten. Die Folge davon war, daß die Löhne für qualifizierte (gelernte) Arbeiter bis vor einigen Jahren in England bessere waren, als auf dem Continent. So bildete sich eine Aristokratie unter den Arbeitern aus, deren Bewegung — die Plebejer unter den Arbeitern waren socialpolitisch ganz ungebildet und indifferent — den Schutz der einzelnen Mitglieder zur Zeit der Arbeitslosigkeit, der Krankheit und des Alters bezweckte. Nachdem aber in den letzten Jahren diese Monopolstellung Englands auf dem Weltmarkt durch Frankreich, Deutschland und Belgien mehr als erschüttert wurde, machte sich diese veränderte Situation bei den Arbeitern mit Macht geltend. Die Preise der englischen Waaren begannen nun auf dem Weltmarkt der Konkurrenz anderer Länder zu unterliegen. Allgemeine Reduzierung der Löhne und vergrößerte Unsicherheit der Existenz in Folge fortschreitender Arbeiterentlassungen folgten auf dem Fuße. Diese Entwicklung der Dinge erzeugte unter den Arbeitern neue Regungen; die Interessen der Arbeit im Gegensatz zu denen des Kapitals wurden in die Diskussion geworfen. Gegenwärtig ringen die beiden Parteien um die Oberherrschaft in der englischen Arbeiterbewegung — die Alten, welche die Bewegung nur innerhalb der Grenzen von Strikclassen und Versicherung gegen Krankheit und Alter wissen wollen, welche vor jeder politischen Thätigkeit der Arbeiterbewegung warnen und zurück-schrecken, und die Neuen, welche das Gebiet der Arbeiterbewegung zu erweitern bemüht sind und in der Gewinnung der politischen Macht den Hebel zur Umwandlung des Privateigentums an Grund und Boden und Produktionsinstrumenten in collectives (gemeinsames, genossenschaftliches) Eigentum der Gesellschaft sehen.

In derselben Lage befindet sich die Arbeiterbewegung Amerikas. Die Produktion dieses Landes war in früheren Jahren eine vorzüglich auf den inneren Markt gerichtete. Insofern konnte bei den eigenthümlichen, von den sozialen Verhältnissen Europas völlig verschiedenen Grundlagen der Produktion der Lohn eine den Arbeiter mehr befriedigende Höhe einhalten, die Arbeitsverhältnisse konnten dauernd eine größere Stabilität bewahren. Nachdem aber dieses Land in Folge erweiterten Bodenangebotes und energischer Ausdehnung und Anwendung immer neuer Maschinen gezwungen war, seinen Produkten neue Absatzgebiete zu verschaffen und so mit dem Weltmarkt in Verbindung zu treten, mußte es sich in den Preisen seiner Waaren, also auch in seinen Löhnen den Gesetzen des Weltmarktes unterwerfen. Seitdem die Löhne von ihrer einstigen Höhe gesunken, sehen wir die Arbeiterbewegung Amerikas in derselben Lage wie die Englands. Auch in der Socialwissenschaft gilt der Satz der Naturwissenschaft: Gleiche oder ähnliche Ursachen erzeugen gleiche oder ähnliche Folgen.

Wir sehen, der Ruf der Arbeiter nach Lösung der sozialen Frage ist nicht künstlich durch Agitatoren oder „Staatsmänner“ erzeugt worden. Die Thatsache, daß er überall erschallt, wo die moderne Industrie ihren Wohnsitz aufgeschlagen, deutet auf die Nothwendigkeit hin, die sociale Frage in einen Zusammenhang mit der Epoche des Kapitalismus zu bringen, in der sozialen Frage der Gegen-

wart etwas Organisches, aus den socialen Verhältnissen mit eherner Nothwendigkeit Entspringendes zu sehen.

Wohl selten, in der Geschichte der Wissenschaft sowohl als auch in der des alltäglichen Lebens, begegnet man einem Begriffe, der so verschiedenen Auffassungen unterliegt wie der Begriff „soziale Frage“. Das Banale, Oberflächliche feiert bei der Erklärung dieses Begriffs seine wahren Orgien.

Der Vierbauptpolitiker sieht in der sozialen Frage eine von ehrgeizigen Agitatoren in eine Herde denkunfähiger Menschen hineingeworfene Phrase, welche überall Begeisterung und Fanatismus erzeugt, wo Unbildung mit socialen Leid verbunden ist. Das ebenso einfache als probate Mittel gegen die Sozialdemokratie und so gegen die ganze sociale Frage wäre nach dieser Auffassung, alle Agitatoren aus Deutschland auszuweisen, damit stürbe die Arbeiterbewegung eines natürlichen Todes. Diese Meinung richtet sich nach der vorausgegangenen Schilderung der internationalen Arbeiterbewegung ganz von selbst.

Nicht minder oberflächlich ist die in wissenschaftlichem Gewande einherstolzirende Meinung, welche die sociale Frage der Gegenwart bis auf das Alterthum zurückführt und die am Ende des Alterthums mit Macht erschallende und auch in das Urchristenthum übergegangene Forderung nach Gleichheit der Menschen sich in der Neuzeit wiederholen sieht. Nach der Auffassung dieser, mitunter als Vertreter wissenschaftlicher Nationalökonomie sich gebührende Männer ist die sociale Frage der Abasverus der Geschichte.

Im Gegentheil! Jede Zeit hat ihre eigenen socialen Forderungen, welche sich vollständig von denen früherer oder späterer Epochen unterscheiden. Gelingt die Lösung dieser häufig mit theologischem oder moralischem Gewande bekleideten sozialen Fragen einer Epoche nicht, so sind Kultur und Besittung gefährdet.

Die sociale Frage des Alterthums war die Frage nach Entwicklung der Sklaverei, welche, wenn auch in früheren Zeiten ein notwendiger Faktor der menschlichen Gesellschaft, doch in Hellas und Rom zu einer der Entwicklung schädlichen, das ganze antike Leben vergiftenden Institution geworden war. Die Unfähigkeit der damals herrschenden Klassen, die Sklavenfrage in einem den damaligen Produktionsverhältnissen entsprechenden Sinne zu lösen, und die von der Macht systematisch erzeugte geistige Impotenz — Ausnahmen bestätigen auch hier nur die Regel — der Sklaverei selbst, welche die Möglichkeit einer Selbstbefreiung vollständig beseitigte, bewirkten den Zusammenbruch der hohen Cultur des Alterthums unter den Fußtritt der Barbaren. Die sociale Frage des Alterthums unterscheidet sich von der der Gegenwart, wie die Sklaverei sich von der Lohnarbeit, wie die antiken Produktionsverhältnisse sich von den modernen unterscheiden.

Der sozialen Frage, welche am Ende des Mittelalters bis in das vorige Jahrhundert hinein die Gemüther relativ ebenso erregte wie in der Gegenwart, wenn sie auch nicht so klar zum Bewußtsein kam wie heute — lagen ebenfalls ganz andere Verhältnisse zu Grunde, wie den socialen Forderungen der Gegenwart. Die Produktionsverhältnisse hatten sich im Verlaufe des Mittelalters entwickelt von der Naturalwirtschaft zur kapitalistischen Wirtschaft. Die Naturalwirtschaft, in welcher nur zu eigenem Gebrauch produziert wurde, verlieh dem Mittelalter den Stempel seines ganzen sozialen, politischen und geistigen Gepräges. Allerdings gab es selbst schon im Alterthum und noch mehr im Mittelalter kapitalistische Produktion, d. h. Produktion von Waaren, von Gütern zum Gebrauche Anderer. Aber in jener Zeit war die kapitalistische Produktion nur ein unbedeutender Nebenweig der Gesamtproduktion. Die sozialpolitischen Verhältnisse des Feudalismus entsprachen so ganz den Bedürfnissen der Naturalwirtschaft und nahmen nur in diesem Sinne Rücksicht auf die bescheidene kapitalistische Produktion.

Die Naturalwirtschaft hat naturgemäß das Bedürfnis nach konstanten, verkörperten Institutionen. Ihr größter Feind ist der Fortschritt. Anders die kapitalistische Produktion! Sie kann nur bestehen durch energische Fortentwicklung, sie bringt in einem Jahrzehnt eine größere technische Revolution hervor, als die Naturalwirtschaft in einigen Jahrhunderten. Der Handel sucht sein Gebiet stets zu erweitern. Die entwickelte Industrie ist gezwungen, die Produktionskosten durch verbesserte Maschinen stets zu verringern. Raslos vorwärts, kein Stillstand! ist die Devise des Kapitalismus. Die fruchtbarere Entwicklung des Kapitalismus bedarf daher vollständig freier Entfaltung der in ihm ruhenden Expansionskräfte. Fesseln werden entweder gesprengt, oder, wenn sie zu stark sind, beeinträchtigen sie die fruchtbare Entwicklung desselben.

Und doch sehen wir, daß zur Zeit des Feudalismus jener festgefügte, der Naturalwirtschaft zuträgliche Gesellschaftsbau auch ausgedehnt wurde auf die kapitalistische Produktion, deren Lebensnerv die unbedingte Freiheit ist. Die Industrie des Mittelalters wurde in Korporationen, Zünften, Innungen organisiert, Institutionen, welche nur so lange ertragen werden konnten, als die Industrie in Kinderstufen einherging. Sie begannen zu schädlichen und lästigen Institutionen zu werden von dem Augenblicke an, da die Industrie sich zur einfachen Cooperation und Manufaktur entwickelte und vollständige Freiheit zu ihrer mächtigen Entfaltung brauchte.

Hierin lag jener Konflikt, welcher zu fortwährenden Reibungen und inneren Kämpfen während des 16., 17. und 18. Jahrhunderts geführt hat. Die Emancipation der Industrie von den Fesseln, welche einer bereits überlebten Institution entlehnt waren, d. h. die Emancipation

der Bürgerklasse von der Herrschaft des Feudalismus war die „soziale Frage“ des Mittelalters, welche in dem Feuerstein der englischen Revolution im 18. Jahrhundert gelöst wurde. Daher welche Thorheit, welche Unwissenheit, die soziale Frage, welche das Herz der Gegenwart durchzittert, auf das Alterthum und Mittelalter zurückzuführen zu wollen!

Die Folge der gelösten sozialen Frage des Alterthums, der Umwandlung der Sklaverei in Leibeigenschaft, war die Ursache der sozialen Frage des Mittelalters, wie die gelöste soziale Frage des Mittelalters, die Umwandlung der Leibeigenschaft in freie Lohnarbeiter die Ursache der sozialen Frage der Gegenwart ist. Wie im Weltall, so auch in der Gesellschaft: Jede Erscheinung ist die Folge einer vorangegangenen und die Ursache einer folgenden.

Aber nicht allein diejenigen Klassen, welche durch die Entwicklung in eine leidende Rolle gedrängt, die Frage ihrer Klasse zu einer Frage der ganzen Gesellschaft erheben, sondern auch die herrschenden Klassen sind gezwungen, sich mit dieser Sphäre zu beschäftigen. Je eingehender, je wissenschaftlicher, je unbefangener sie zu dieser Frage Stellung nehmen, desto eher vermeiden sie eine gewaltsame Umwälzung.

Wir sehen, daß die „Lösung der sozialen Frage“ zu einem Schlagwort aller Parteien in Deutschland geworden ist. Die katholische Kirche organisiert Arbeiter- und Gesellenvereine; sie ist bestrebt, durch gesetzlichen Schutz der Kinder- und Frauenarbeit, durch Sonntagsruhe und Normalarbeitstag den Druck der modernen Industrie auf die Arbeiterklasse zu erleichtern und so größere Zufriedenheit in den Arbeitermassen zu erzeugen; auf ähnliche Weise sucht die evangelische Kirche die Arbeitermassen der Religion und der bestehenden Gesellschaftsordnung zu erhalten. Das wüste Geheul des Antisemitismus entstammt ebenfalls dem sozialen Verderb der Gegenwart. Die Großgrundbesitzer wollen die soziale Frage durch Hebung der Landwirtschaft, Bimetallismus, politische und geistige Reaktion lösen. Das mobile Kapital versteht unter Lösung der sozialen Frage den mit der Zeit vermeintlich von selbst sich vollziehenden Ausgleich der durch die rapide Entwicklung im letzten Jahrhundert entstandenen Besitzverschiebungen. Die bürgerliche Demokratie neigt sich immer mehr zu der Auffassung, die soziale Frage könne nur durch energisch fortschreitende politische Freiheit und Verstaatlichung des Grund und Bodens gelöst werden. Die staatssozialistischen Professoren, welche Nationalökonomie und christliche Moral mit einander zu einem wissenschaftlichen Ganzen zu verbinden suchen, lösen die soziale Frage durch Verstaatlichung der den einzelnen Produzenten über den Kopf wachsenden Produktionszweige und durch eine energische und ausgehende Arbeiterschutzgesetzgebung. Die gegenwärtige Regierung selbst sieht in der sozialen Frage nicht eine Frage der gefunden, sondern der kranken und altersschwachen Arbeiter und löst sie durch Kranken-, Unfall- und Altersversicherungsklassen. Kurz, wir sehen, die sozialen Strömungen berühren und kreuzen sich in bunter Abwechslung.

Das Eine aber ist von vornherein zu sagen: alle Bestrebungen zur Lösung der sozialen Aufgabe, soweit sie von anderen als den arbeitenden Klassen ausgehen, haben das Gemeinsame, daß sie die soziale Entwicklung isolieren von der politischen, daß sie in dem Staate eine über den Klassen stehende, von ihnen unabhängige Institution sehen, deren politische Verhältnisse, ob demokratisch oder absolutistisch, republikanisch oder monarchisch, in gar keinem Zusammenhang stehen mit der zu lösenden sozialen Aufgabe, während der wissenschaftliche Sozialismus in den sozialen Verhältnissen einer bestimmten Epoche die Grundlage der politischen sieht und eine Veränderung der sozialen Verhältnisse notwendig mit einer analogen Veränderung der politischen Verhältnisse verbunden glaubt. Der wissenschaftliche Sozialismus sieht also, im Gegensatz zu den anderen Richtungen der Vertreter der Nationalökonomie in dem Staate eine von den jeweiligen herrschenden sozialen Klassen abhängige, zu ihren Gunsten organisierte Institution. Eine Entwicklung der sozialen Verhältnisse im Sinne der sozialistischen Geschichtsauffassung steht also, nach der Auffassung des Sozialismus, in Verbindung mit der Nothwendigkeit einer Demokratisierung des Staates. Der wissenschaftliche Sozialismus geht daher sogar soweit, zu behaupten, daß der Staat, dessen Existenz auf dem Gegensatz der Klassen beruhe, eines natürlichen Todes sterben werde, wenn die Gesellschaft nicht mehr auf dem Gegensatz der Klassen aufgebaut sei. An Stelle des Staates trete die zum Zweck der Produktion organisierte Gesellschaft. Staat und Gesellschaft fielen dann zum ersten Male seit Entstehung des produktiven Privateigentums völlig zusammen.

Aus diesem theoretisch-prinzipiellen Gegensatz folgt der praktisch-politische, daß, während die anderen Parteien hinsichtlich der Lösung der sozialen Frage mehr oder weniger Ansprüche an die gegebenen Staatsinstitutionen stellen, der Sozialismus dasjenige, was der heutige Staat den Interessen der Arbeiter bietet, als Abschlagszahlung annimmt, weil dadurch zu einer körperlichen und geistigen Hebung der Arbeiterklasse beigetragen werde. Er spricht es mehr als einmal aus, daß das Proletariat darauf bedacht sein müsse, im Kampfe gegen den Kapitalismus sich eine möglichst hohe Lebenshaltung zu erringen, um nicht zu degenerieren und um ein für die Gesellschaft der Zukunft brauchbares Element zu werden. Was die anderen Parteien als Theile der zu lösenden sozialen Aufgabe ansehen, wie Arbeiterschutzgesetzgebung, Regelung der Arbeitszeit u. s. w., betrachtet der Sozialismus nur als Vorstadien zur Lösung der eigentlichen sozialen Frage.

Der Crimmitschauer Weberstreik

ist bekanntlich beendet und zwar nur theilweise zu Gunsten der Arbeiter. In der letzten Versammlung der Crimmitschauer Weber referirte Herr Langer über die Lage der Beteiligten und die Entwicklung des Streiks. Er ging dabei zunächst auf die Vorgänge früherer Jahre zurück, wo die Hausindustrie von der mechanischen Arbeit verdrängt wurde und dadurch eine große Zahl überflüssiger Arbeitskräfte entstanden. Schon damals trat eine allgemeine Arbeiterbewegung ein und so sei auch 1882 der allgemeine Weberstreik entstanden, bei welchem es zunächst gelang, die lange Arbeitszeit abzuschütteln. — Redner bespricht dann die Folgen des Streiks, die jeder mit sich bringt, und so sei auch aus dem damaligen allgemeinen Streik etwas Gutes entstanden und zwar: „Der Fachverein für Weber und verwandte Berufsgenossen beiderlei Geschlechts.“ Diese Errungenschaft, deren Werth der Redner hervorhebt, sei hoch zu schätzen, und seien auch seit jener Zeit durch dieselbe manche Vortheile geschaffen worden, wenn solche auch oftmals nicht lange anhielten. — Redner kommt dann auf die Zeit zu sprechen, in welcher die Webererschaft damit vorging, daß sie eine neue geregelte Lohnberechnung eingeführt sehen wollte und schildert dann den Verlauf der Angelegenheit, der schließlich damit geendigt, daß die um eine Rechtsfrage Streitenden und insbesondere die vermeintlichen Führer derselben seitens der Fabrikanten von jeder Beschäftigung ausgeschlossen wurden. Redner erwähnt weiter, daß man Alles aufgebieten habe, die Organisation des Fachvereins zu ruinieren, aber es sei nicht gelungen, die Organisation habe sich bewährt und werde dies auch ferner thun, trotz aller Angriffe, die von Seiten eines Herrn X., der sich scheute, seinen Namen zu nennen, in jeder nur denkbaren Art und Weise im „Crimmitschauer Anzeiger“ auf die Vereinigung gemacht wurden. — Aus den weiteren Ausführungen ging noch hervor, daß zu dem letzten Streik von Crimmitschau 8000 Mk. und von auswärtig 6000 Mk. aufgebracht worden und wären dabei vereinzelt ganz erhebliche Verluste, z. B. von Neumünster 750 Mk. Zum Schlusse der Versammlung fand folgende Resolution, die wir nach der Crimmitschauer „St. u. L. Ztg.“ mittheilen, einstimmige Annahme:

„Die Webererschaft erkennt als Ursache, daß der Streik für sie verloren ging, folgendes an:

- a) daß sich unter der Arbeitererschaft Crimmitschau's, sowie von Auswärtigen eine genügende Anzahl Arbeiter gefunden hat, welche bedingungslos die Arbeitsstellen besetzte, die durch die streikenden Weber verlassen wurden;
- b) daß sich ein großer Theil Industrieller zu einem Verband vereinigt hatten mit der gegenseitigen Verpflichtung, keinen Streikenden bis Ende Juni in Arbeit zu nehmen;
- c) daß die Mittel, welche sich am Anfang der Bewegung in den Händen der Webererschaft befanden, zu gering waren, um einem allgemeinen Weberstreik gewachsen zu sein, und somit ein partieller Streik begonnen wurde, welcher zwar nicht so große Opfer zur Unterhaltung und Durchführung veranlaßte, jedoch auch gegen die Macht der Unternehmer von zu geringem Einfluß war, und ferner
- d) daß die am Orte befindliche Organisation der Webererschaft noch zu neu, überhaupt auch nicht von der Arbeitererschaft genügend unterstützt wurde, vorzüglich aber die Mittel, um eine solche wirksam zu machen, zu gering gewährt werden, da die Bedeutung über den Werth einer solchen Organisation von den Arbeitern zu wenig begriffen wird.

Die Webererschaft erklärt sich die verschiedenen während des Streikes zu Tage getretenen Verhältnisse folgendermaßen: Die so bedauerliche Thatsache, daß gerade Arbeiter es waren, welche den vereinigten Fabrikanten zum Siege verholfen haben, ist eben ein unbestreitbarer Beweis, daß es selbst bei flottem Geschäftsgange eine sogenannte Reservearmee von Arbeitern giebt, deren Lage eine so traurige ist, daß sie jederzeit bereit ist, sich sofort da gebrauchen zu lassen, wo es gilt, etwaige Bestrebungen der Arbeiter, und seien diese auch die berechtigten, zu hintertreiben. Diese Reservearmee wird, wie der jüngste Streik gezeigt hat, gebildet aus solchen Arbeitern, welche nicht die Fähigkeit in ihrem Berufe haben, die der Unternehmer heutzutage verlangt; weiter aus solchen Leuten, welche gern arbeiten möchten und nicht unterkommen können; ferner aus solchen Leuten, welche infolge ihres Lebenswandels meistens nur kurze Zeit in Arbeit behalten werden, und endlich vorzüglich aber aus solchen Personen, welche in Berufsfragen arbeiten, wo der Verdienst noch geringer ist als in demjenigen, welchem die in der Bewegung befindlichen Arbeiter angehören. Die Webererschaft erblickt in dieser sogenannten Reservearmee eine Hauptstütze für den Unternehmer, sich eine Macht zu sichern, wodurch er im Stande ist, jederzeit den Arbeitern selbst die Erfüllung begründeter Rechtsansprüche zu verweigern. Als Ursache, wodurch diese Reservearmee entsteht, ist die gewährte Unbeschränktheit bei der Herstellung der Bedarfsartikel der menschlichen Gesellschaft anzusehen, wodurch es dem Unternehmer ermöglicht ist, die Arbeitskraft auf das Dentbarste auszunutzen. Um diesem wirksam entgegenzutreten zu können, ist es Pflicht eines jeden Arbeiters, dahin zu wirken, daß die Arbeitszeit, die Beschäftigung von Kindern und verheiratheten Frauen an Stelle der Männer u. s. w. staatlich geregelt wird. Diese Ursache lehrt uns, wie nothwendig eine gesetzliche Regelung für alle Arbeiter jeden Berufes ist.

Die Thatsache, daß der Webererschaft die größte Concurrenz bewirkt wurde durch Leute solcher Berufsweige, welche noch geringeren Verdienst haben wie in der Webererei, lehrt sehr deutlich, daß die Interessen der Arbeiter gleiche sind und es sich durchaus nicht rechtfertigen läßt, daß die Arbeiter anderer Berufe einem solchen, welcher sich im Kampfe befindet, jede Unterstützung verweigern, wie dies so häufig geschieht, mit dem Bemerkeln: „sie gehen uns nichts an.“ Wenn die Arbeiter eines Berufes besser bezahlt werden als die eines anderen, so werden sie immer großer Concurrenz ausgesetzt sein, und muß darum jedes Bestreben schlecht bezahlter Arbeiter, sich eine bessere Lage zu verschaffen, von Allen, auch den Besserbezahlten, mit Nachdruck unterstützt werden, und zwar auch im eigenen Interesse.

Aus diesem Allen muß für die Webererschaft sich die Nothwendigkeit herausstellen: sich den Organisationen anzuschließen, dieser mehr Mittel zu gewähren, als wie bisher und sich nicht irremachen zu lassen durch die von den Unternehmern erhobenen Ansprüche gegen dieselbe. Die Webererschaft muß erkennen, daß, wenn diese über die gehörigen Mittel verfügt hätte, der bessere Theil unserer Unternehmer, welcher nach Recht und nicht nach Macht urtheilt, gestützt haben würde. Der Streik würde unterbleiben und die Opfer nicht nötig gewesen sein, welche er gekostet. Die Organisation der Arbeiter ist das geeignete Mittel, dem Grundsatze: „Gleiches Recht für Alle“ Geltung zu verschaffen.“

Diese Resolution ist gerade ihrer schlichten, praktischen Fassung wegen unübertrefflich und sie wird hoffentlich bei allen Beteiligten einen nachhaltigen Eindruck hervorrufen. Sie wäre auch vielen anderen Arbeitern, die sich noch immer von allen gemeinsamen Bestrebungen fernhalten, zum ernstesten Nachdenken zu empfehlen.

Kleine Mittheilungen.

Vor zwanzig Jahren wurden in den Vereinigten Staaten im Ganzen nicht einmal 6000 Zeitungen und Zeitschriften gedruckt. Heute ist ihre Anzahl bereits auf 14 706 gestiegen. Die meisten Blätter werden natürlich in englischer Sprache gedruckt. Nächst den englischen nehmen aber die deutschen den ersten Platz ein. Es werden ihrer gegenwärtig 724 herausgegeben. Französische Zeitungen giebt es nur 112. Ferner erscheinen: in skandinavischer Sprache 59, in spanischer 34, in böhmischer 16, in holländischer 12, in polnischer 7, in dänischer 4, in wallisischer 5, in finnischer 8, in italienischer 5, in portugiesischer 2, in hebräischer 4, in chinesischer 2 und in ungarischer, indischer und in der Eberokese-Sprache je eine.

Der puritanische Kampf gegen den Genuß geistiger Getränke, wie er jetzt in den Vereinigten Staaten so fremdartige Blüten treibt, reizt natürlich alle zum Widerstand, die nicht gern auf dem Trocknen sitzen bleiben, wenn sie Sonntags wieder einmal sich selbst zurückgeben sind. Daß insbesondere die Deutschen und die Gesangsvereine todesmüthig in den vordersten Reihen der Opposition kämpfen, kann keinen überraschen, der den Deutschen und den engen Zusammenhang zwischen einer lüderlichen Keule und einem guten Trunk kennt. Die „Vereinigten Sänger von Philadelphia“ haben dem auch an die mitführenden „deutsch-amerikanischen Bürger“ der Stadt einen Aufruf erlassen, der ganz durchdrungen ist vom Bewußtsein der Bedeutsamkeit des eröffneten Kampfes, und dessen Stil zuweilen einen Aufschwung nimmt, als wenn es sich um eine neue Proklamation der Menschenrechte handelte. Wir theilen aus dem denkwürdigen Schriftstück einiges mit. Es heißt da: „Mit immer schonungsloserer Strenge werden in neuerer Zeit die zum Theil aus dem vorigen Jahrhundert noch stammenden Sonntagsgehe durchgeföhrt und ohne Rücksicht darauf, daß es wenigstens 80 Prozent unserer Bevölkerung nur am Sonntag möglich ist, sich ein wirkliches Vergnügen zu verschaffen. Ohne Rücksicht darauf, daß ein großer Theil unserer Stadtbewohner einen Sonntag wünscht, der ihnen dieselben Rechte gewährt, wie jeder andere Tag, werden wir gezwungen, gerade diesen Erholungstag in einer, den Deutschen durchaus fremden und unsympathischen puritanischen Weise zu verbringen. Selbst im Fairmount Park, zu dessen Erwerbung, Herstellung und Unterhaltung wir Alle in direkter oder indirekter Weise beigetragen, verbietet man uns jetzt am Sonntag unser Nationalgetränk — Bier zu genießen! Mitbürger! Wie lange wollen wir solchem schmählichen, dem Geiste unserer Zeit und unseres Jahrhunderts geradezu ins Gesicht schlagenden Treiben der obersten Behörde unserer Stadt noch ruhig zu sehen? Jetzt hilft es nicht mehr, in ohnmächtiger Wuth die Faust in der Tasche zu halten, oder mit einem grimmen Fluch das ganze Temperenzgelehrte zu verwünschen; jetzt muß gehandelt werden, kurz und entschlossen, damit wir die Rechte, die uns als Menschen und Mitbürger zustehen, uns ein für allemal sichern. Der Vorstand der Vereinigten Sänger von Philadelphia ersucht deshalb dringend jeden deutschen Verein oder Gesellschaft, ein Mitglieds zu autorisieren, um am Donnerstag, den 4. August, Abends 8 Uhr in der Jünger Männerchor-Halle, Ecke 6. und Vine Str., einer Versammlung von Delegaten aller deutschen Vereine Philadelphia's beizuwohnen, um zunächst einen Plan zu entwerfen, in welcher Weise der Kampf gegen das heuchlerische Temperenzlerthum geföhrt werden soll. . . . Und nun Ihr deutsch-amerikanischen Bürger nochmals: Duldet es nicht länger, daß Ihr von Menschen, die, wie Heinrich Heine sagte, öffentlich Wasser predigen, aber heimlich Wein trinken, deren einzige Freude es nur ist, uns Deutschen, die wir so unendlich viel zur Erhaltung und Verbesserung dieses Landes beigetragen, den freien Sonntag zu nehmen, wie willenlose Sklaven moralisch geknebelt werdet. Erhebt Euch mit uns, Ihr Sänger, Ihr Turner und Ihr, die Ihr Logen, Krankenvereine und sonstigen Gesellschaften angehört. Erhebt Euch mit uns Ihr Arbeiter, Handwerker, Geschäftsleute und Fabrikanten. Erhebt Euch mit uns Ihr Deutsche alleammt und macht diese Bewegung zu einem gigantischen Koloss, unter welchem das Puritanerthum elendiglich zerdrückt wird. Mitbürger! Das heiligste unserer Erdengüter, das freie Recht des freien Mannes ist in Gefahr! Wohlan, rühen wir uns um Kampf für das Recht, denn ohne Kampf kein Sieg. Mit brüderlichem Gruß der Vorstand der Vereinigten Sänger von Philadelphia. Carl Kuhl, Präf. Ernst Luedde, Secretär.“

— London, 15. August. Das Unterhaus hielt am Sonnabend eine Sitzung, in welcher der Unterrichtsminister, Hart-Dyke, das Budget für den Volksunterricht in England und Wales für das Finanzjahr 1887/88 vorlegte. Dasselbe befreit sich auf 3 458 870 Lst. und übersteigt das vorjährige um 55 885 Lst. Der Volksunterricht hat im verfloffenen Jahre bedeutende Fortschritte gemacht, nur ist der Schulbesuch hinter dem früheren Jahre zurückgeblieben, was zu einem guten Theile dem Rothstande in der Industrie und der Landwirtschaft zugeschrieben wird. Zur Hebung des Schulbesuchs empfiehlt der Minister eine weitere Ausdehnung des Systems billiger Mahlzeiten, welche Kindern bedürftiger Eltern in den Schulen verabreicht werden. — Die Verhandlungen lieferten einen neuen Beweis, wie mit der materiellen Roth auch die geistige Verkümmern wächst. Abnehmender Schulbesuch, weil die Eltern das Schulgeld nicht aufzubringen vermögen, vielleicht auch, weil sie sich schämen, ihre Kinder in Lumpen in die Schule zu senden; ungenügende Erziehungsresultate, weil hungrige Kinder dem Unterricht nicht mit der nöthigen geistigen Regsamkeit folgen können — wer wollte angefaßt solcher Erscheinungen noch davon träumen, daß wir in der „besten aller Welten“ leben? — Uebrigens sprach sich Rundella, der Leiter des englischen Unterrichts, wiewohl im letzten Ministerium Gladstone, für vollständige Aufhebung des Schulgeldes in allen Volksschulen aus.

Zur Willensfreiheit des „freien“ Arbeiters. Die Hamburger „Bürgerzeitung“ schreibt: Den am Kai beschäftigten Arbeitern wurde schon vor längerer Zeit verboten, Flaschenbier an warmen Tagen von auf den Kai hausstehenden Händlern zu beziehen und wurden die Arbeiter angewiesen, dasselbe von dem am Kai befindlichen Fährhaus, dem sogenannten „Monopol“, dessen Besitzerin auch Bier per Karre bei den einzelnen Schuppen umherfahren läßt, zu entnehmen. Das Bier des Fährhauses war nun durchaus nicht nach dem Geschmack der Arbeiter, aber was machen? Die Sache kam noch besser. Ende voriger Woche kam auch von den Schuppen-Vorständen die Anweisung, daß in Zukunft das Zubrot statt wie bisher von Händlern, entweder mitgebracht, oder wie das Bier vom „Monopol“ genommen werden solle. Wenn man nun bedenkt, daß die Arbeiter nach dieser Vorschrift sich entweder schon Abends vorher mit Zubrot versehen müssen, welches dann am darauf folgenden Tage entweder verrottet oder bei der Hitze verdorben ist, oder daß sie dem guten Willen der Besitzerin respektive Wächterin des Fährhauses unterworfen sind, wird man begreifen, daß diese Maßregel für die Arbeiter einen sehr lästigen Zwang in sich birgt. Wie das „Monopol“ die Sache ausnützt, davon zeugt ein Stücklein Käse,

welches uns von Arbeitern übergeben wurde, und das jeder sich dafür Interessierende gern in Augenschein nehmen kann. Ist es mit dem Gesetz zu vereinbaren, daß man den Arbeitern, welche für ihren Durchschnittslohn von 3 Mk., wobei dieselben durchaus kein Faulenzersleben führen, auch den eigenen Willen über ihre Wahlzeiten entzieht? Und wie kommt die Besitzerin des Fährhauses zu solcher Bevorzugung? Rander keine Geschäftsmann, manche Frau hatte Gelegenheit, sich durch Verkauf von Lebensmitteln daselbst einen kleinen Nebenverdienst zu schaffen; sind diese Leute vielleicht weniger berechtigt? Oder ist diese Maßregel vielleicht zum Wohle der Arbeiter erfolgt, damit dieselben nicht übervoortbeilt werden? Als Antwort verweisen wir auf das Krümchen Käse hin. Bei einer derartigen Monopolisierung ist noch nie etwas Gutes für den Arbeiter herausgekommen. Die Arbeiter werden selber am besten wissen, wo ihnen Essen und Trinken in guter Beschaffenheit und zu soliden Preisen geboten wird. Alle Bevormundung ist hier nicht zu rechtfertigende Willkür, weiter nichts.

Zu denjenigen Arbeitern, welche, um Arbeit zu suchen, gezwungen sind zu „wandern“ und bei dieser Gelegenheit die Privatwohlthätigkeit anzusprechen, stellt der Handwerkerstand nach wie vor das größte Contingent. So weist das Register des Hamburger „Bereins gegen Bettel“ folgende Daten auf: In dem fünfjährigen Zeitraum von 1882—1886 haben bei diesem Verein im Ganzen 60 588 Durchreisende um Unterstützung nachgefragt, und darunter waren nicht weniger als rund 41 000, also ca. 67 pCt., Handwerksgehilfen, namentlich:

Schuhmacher	5418
Bäder, Müller, Conditooren	3164
Tischler	3856
Schlosser, Büchsenmacher	6255
Schmiede, Kesselschmiede	3110
Klempner, Dachdecker	2932
Sattler, Tapezierer, Posamentiere	2930
Maler, Lackierer	2918
Schneider	2453
Maurer, Steinbauer	1719

Rechnet man nun auch von den Schmieden und ebenso von den Schlossern — was aber bei diesen entschieden zu viel ist — die Hälfte auf die Fabriken, so machen die Angehörigen dieser 14 handwerksmäßigen Gewerbe allein schon über 30 000 Personen aus. — Ähnliche Verhältnisse sind in allen größeren Städten und selbst in vielen kleineren, ja, man darf sagen durchweg in Deutschland zu beobachten. Leider sind die Arbeiter auf allen Seiten behindert, sich selbstständig in ihren Vereinigungen der gründlichen Regelung des Wander-Unterstützungswesens zu widmen. Erst mit der Stärkung und allgemeinen Verbreitung der Fachvereine, nach Ueberwindung der ihnen im Wege stehenden gesetzlichen Schwierigkeiten und behördlichen Maßregeln, wird dieser Regelung möglich sein.

Salonfähige Schamlosigkeit. Die Bourgeoisie behauptet bekanntlich, die Moral für sich allein gepachtet zu haben und nimmt nur zu gern jede Gelegenheit wahr, von der Noth und Entfittlichung der niederen Klassen zu sprechen. Würde sie aber mit derselben Bewusstseinshaftigkeit im eigenen Lager Umschau halten, so käme sie zu erbauenden Resultaten. Wer hätte nicht bereits von jenen „Elitagen“ in Schloß Weihensee gehört, wo nach der Ansicht vieler „gebildeten“ Leute die sogenannte fashionable Welt ein Rendezvous sich giebt? Man postire sich einmal am Abend eines solchen Tages vor das Wiener Café am Alexanderplatz, um die Droshken I. Klasse, die in langer Reihe die Gäste des Herrn Sterneder dem Innern der Stadt zuführen, an sich vorbeizurufen zu lassen. Im Fond eines jeden Wagens macht sich neben dem „Fashionablen“ eine Demi-mondaine breit; manchmal sind es auch zwei. Auf offener Straße bereits geschieht der Austausch der Jäckelchen. Durch ganz Deutschland ist der „Ruhm“ des Herrn Sterneder gedrungen. Die Zeitungen haben die Värmontpete für ihn ertönen lassen und die „distinguirten“ Fremden pilgern mit derselben Anbacht nach Weihensee, wie Tausende zur Höhle der Frau Venus pilgerte. Vor uns liegt eine sogenannte Festzeitung, die aus Anlaß eines im „Sterneder“ veranstalteten, sogenannten chinesischen Laternenfestes herausgegeben wurde. Als verantwortlich für die Redaktion erklärt sich Freiherr von Schirp, jener bekannte Allerwelts-Reporter, der tagtäglich bemüht ist, in den ihm nahestehenden Zeitungen Herrn Sterneder noch größer zu machen, als er bereits ist. In dieser „Festzeitung“ befindet sich ein vielseliges Feuilleton, in dem die Reize des Weihen-Abendfestes „zum Sterneder“ in mehr als cynischer Art und Weise gepriesen werden, und in welchem unter dem Deckmantel augenscheinlicher Harmlosigkeit „denen, die es noch nicht wissen“, vortreffliche Anleitung zur Anknüpfung von „Verhältnissen“ gegeben wird. Wir können es uns nicht verlagern, einige Proben daraus anzuführen: „Er hat Glück gehabt, der junge Bonivant; unter der Legion schöner Weiber, die hier versammelt und die dem „Sterneder“ den eigenen Reiz verleihen, ist die schlafte und doch so lippe Confectioneuse die Schönste, eine wahrhaft juno-nische Gestalt, die wahrlich nicht der Tournüre bedürfte, um den Effekt zu erhöhen. Wer möchte mit solcher Sphäre nicht ewig durchs Leben tanzen! ... Die schöne Confectioneuse schaut verklärt auf den jungen Dandy; ihr Feingefühl sagt ihr, daß er der jeunesse dorée angehört und unwillkürlich summt sie „Heine's“ „Du hast Diamanten und Perlen“. ... Ja, dieses Seetheater mit seinen schönen Chansonetten vermag den Gefühlen schüchtern Liebender Worte zu leihen, denn hier an dieser gewählten (!) Stätte wird der Begriff Liebe in allen Sprachen und Variationen interpretirt. ... Immer jücker schmiegt sich Arm in Arm. ... Alles ist vergessen, die Liebenden sind der Wirklichkeit entrückt und schweben zum siebenten Himmel. ... Don Juan mit fingirtem Namen (!) ... Da sinkt Paula ihrem Don Juan an die Brust und Nelson secundo hat gefestigt über ein jungfräuliches (!) Confectioneusergeb, wie der große Seeheld von Trafalgar über die spanisch-französische Flotte siegte — das Pulver entscheidet manchen Sieg! Nur eine Epifode war es, die wir herausgegriffen aus dem Chaos fröhlicher Menschen, ihrem noblen (!) Passionen und all' den Eigenthümlichkeiten, welche dem Leben erst die rechte Würze (!) verleihen u. s. w., u. s. w.“ Verfasser dieser schamlosen Reclame zu Gunsten eines „wohlthätigen Zweckes“ (!) ist ebenfalls der ablige Reporter Freiherr von Schirp. Herr Sterneder und der deutsche Adel mögen sich bei ihm für seine „fashionable“ Lebensanschauung bedanken. Die konservativen und liberalen Zeitungen aber werden nach wie vor für das „Küster-etablissement“ in Weihensee das Tam-Tam erschallen lassen — der Inserate wegen!

Arbeiterbewegung, Vereine u. Versammlungen.

— Aus Hamburg. Selten ist wohl bei Arbeitern ein derartig ausgeprägtes Solidaritätsgefühl zu Tage getreten wie bei der letzten Bewegung der Tischler. Die Sachlage dürfte allen unseren Lesern genugsam bekannt sein und wollen wir nur kurz erwähnen, daß es sich um den Tischlermeister Ehlers handelte, welcher sich nicht genöthigt sah, sein den bei ihm arbeitenden Gesellen gegebenes Ehrenwort zu halten, durch welches denselben die Zugeständnisse, welche ihnen bei der Beendigung des Streiks vom März d. J. gemacht, garantiert worden. Die in Güte zuerst eingeleiteten Verhandlungen zur Beilegung der Differenz führten zu keinem Resultat und scheiterten hauptsächlich an dem Widerstand des Herrn Ehlers und als dann auch die Tischlerinnung für den betreffenden Herrn Partei nahm, war die nächste Folge und die Antwort auf die Maß-

nahmen derselben die, daß die Tischlergesellen Hamburgs die Arbeit niederlegten, um die Meister dadurch zu zwingen und ihnen zu zeigen, daß die Arbeiter eine entschieden andere Meinung von einem gegebenen Ehrenwort haben, wie die betreffenden Unternehmer. Imposante Versammlungen der Tischler, wie sie Hamburg wohl seit Jahren nicht gesehen, zeigten von dem Interesse und dem Geist, welcher Alle befeuerte und boten die besten Garantien für den Sieg der gerechten Sache der Tischler. Als auch die später eingeleiteten Verhandlungen sich als nutzlos erwiesen, legte sich dann der Polizeichef Herr Senator Hachmann ins Mittel und lud sowohl Unternehmer als auch Arbeiter zu einer Besprechung ein, welche dann auch zu dem Resultat führte, daß mit einigem Entgegenkommen beiderseits ein fester Lohnzettel ausgearbeitet wurde. Für die Tischlergesellen war hiermit, wenn auch die Bedingungen noch keine vollständig befriedigenden sind, doch etwas Positives geschaffen, welches nach den jüngsten Erfahrungen von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit sein dürfte und vielleicht auch für die Folge noch einmal von einem eventuellen Nutzen für dieselben sein kann. Daß der festgesetzte Minimallohn noch lange nicht den gerechten Ansprüchen derselben genügt, beweist die Thatsache, daß für Baustichler ein Minimallohn von 40 Pf. und für Möbelstichler ein solcher von 35 Pf. pro Stunde festgesetzt ist. In den Werkstätten, in welchen sich die Tischler auch ihre Hodelbänke u. selbst halten müssen, wird denselben pro Stunde 5 Pf. mehr gezahlt. Für Akkorbarbeit wird ein Aufschlag von 5 pCt. und für Sonntagsarbeit ein solcher von 50 pCt. gewährt, doch ist zur Bedingung gemacht, daß am Schlusse jeder Woche einem Jeden mindestens der Minimallohn ausbezahlt wird. Daraufhin ist denn auch in den Werkstätten die Arbeit wieder aufgenommen worden und sieht man, daß vorläufig die Tischler Hamburgs mit ihren Erfolgen vollkommen zufrieden sein können. — Ein gleiches Interesse beansprucht die Lohnbewegung der Kohlenjumper, einer Abtheilung der an den Schiffen beschäftigten Schauerleute. Es möge genügen, zu konstatieren, daß die Mehrforderungen derselben ganz geringfügige und kaum nennenswerthe sind, und daß es sich für dieselben hauptsächlich ebenfalls darum handelt, einen einheitlichen Lohnsatz einzuführen. Nichtsdestoweniger hat dieses eine gewisse „freisinnige“ Presse (Hamburger Fremdenblatt) veranlaßt, die Forderungen derselben als „unerschämte“ zu bezeichnen und einmal wieder in die alte Gewohnheit des Denunziärens zu verfallen, indem dieselbe die Führer verunglimpft, und dieselben als „Verführer“ der besondern Obhut der Behörden empfiehlt. Hinterher giebt dieselbe Presse sich allerdings das für sie sehr beschämende Zeugnis, sich nicht „genügend erkundigt“ zu haben und läßt den Kohlenjumpern Gelegenheit widerfahren, indem dieselbe anerkennt, daß doch wohl die geforderten Vohnerhöhungen berechtigt sind, und daß besonders die Forderung, daß ihnen das Handwerkszeug, als Schaufeln u. gelieferte werde, eine umso mehr berechtigte ist, als die „Arbeitsgeber“ der Jumper, die Steuer, von den betreffenden Aedern eine Vergütung für zu lieferndes Arbeitsgeräth erhalten. Leider wird der Streik der Kohlenjumper von nur geringem Erfolg begleitet sein, da der Indifferentismus vieler Kollegen ihnen hindernd im Wege steht. Hier hilft in Zukunft nur eine gute und feste Organisation.

— Die Former Altonas streiken weiter und warnen vor Zugung. Ein Redner (Körten-Berlin) entwickelte in der letzten Versammlung seine Ansicht über Streiks dahin, daß dieselben gewissermaßen ein Stück Kulturarbeit seien, indem sie eine Aufbesserung der Lage der Arbeiter bezweckten und deshalb in allen Fällen thätigst zu unterstützen seien. Insbesondere hätte der Formerstreik durch seine lange Dauer und durch das feste Zusammenhalten der Streikenden, wie er verfahren könne, die volle Sympathie der Former Berlins und wie er glaube, auch aller Former Deutschlands gewonnen, und ermahnt er die Streikenden, fest auszuhalten, damit der Sieg, der sich sichtlich auf ihre Seite schon jetzt hinneige, auch gänzlich zu Gunsten der Arbeiter ausfalle. Ein lebhaftes Bravo folgte diesen Ausführungen des Redners.

— Es streiken nach den Nachrichten dieser Woche: die Weber der Leipziger-Baumwollweberer-Mittlergesellschaft in Wollenburg in Sachsen, die Weißgerber in Hagnau in Schlesien (Geldsendungen an August Fleischer, Weißgerber, Hagnau, Hospitalgasse 292b; es sind nicht weniger als 31 Verbeirathete am Orte zu unterstützen), die Metallschläger in Fürth, die Maurer in Göttingen, die Maurer und Akkorbarbeiter in Hohn, die Schmiede in Braunshweig. Der Dattmehrestreik in Ebingen ist beigelegt. Dagegen droht in der Schuhfabrik von Schönhof und Söhne in Offenbach ein Streik auszubrechen, sobald Zugung ferngehalten ist. Der Streik der Zimmerer Leipzigs dauert fort. Zugung ist ferngehalten. Briefe und Sendungen sind zu richten an M. Friedrich in Heidnig b. Leipzig, Ruchengartenstraße 20. Der Streik in der Geschäftsbüchsenfabrik von Eilers in Viefeld ist zu Ungunsten der Arbeiter beendet. — In Oesterreich ist der Streik der Grubenarbeiter im Elbogen-Falkenauer Revier noch nicht beigelegt.

— Eine wichtige Versammlung des Vereins deutscher Schuhmacher. Am 15. August fand eine Mitglieder-Versammlung des Vereins deutscher Schuhmacher statt. Auf der Tagesordnung stand der Vorschlag der Centralverwaltung betreffs der staatlichen Genehmigung als Versicherungs-Anstalt. Sämmtliche Redner äußerten sich dahin, daß der Verein als Versicherungs-Anstalt nicht in der alten Weise wirken könne, weil dann die Grundlage jeder echten Arbeiter-Vereinigung, das Coalitionsrecht und Vereinsgesetz fehlt. Dieser feste Boden würde der Organisation unter den Füßen weggezogen, und ihr dafür die dehnbaren Versicherungsparagraphen untergeschoben. In einer einstimmig angenommenen Resolution verzichteten die Mitglieder auf eine Vereinigung, welche so konstruirt werde, daß sie nichts als eine reine Aktien-Gesellschaft sei. Der Hauptzweck eines Arbeitervereins sei die Agitation und Propaganda für die Entwidlung des Solidaritätsgefühls unter seinen Mitgliedern. Die Reiseunterstützung u. sei seiner Nebenweck. Die Versammlung bedauerte, daß die Centralverwaltung und der Ausschuss den Vorschlag, die staatliche Genehmigung als Versicherungsgesellschaft einzuziehen, überhaupt mache. — Bei Punkt 2 wurde der neueste von der Innung herausgegebene Schuhmacherkalender einer Kritik unterzogen, und derselbe als nicht empfehlenswerth bezeichnet, da er nur einigen Hauptbühnen der Innung Gelegenheiten biete, sich der staunenden Niwelet photographisch und biographisch zu präsentieren. Außerdem wurden einige geschäftliche Sachen erledigt.

— Der Fachverein sämmtlicher an Holzbearbeitungs-Maschinen beschäftigter Arbeiter hielt am Montag, den 15. August im Lokale des Herrn Säger, Grüner Weg 29 eine Mitglieder-Versammlung ab. Zum 1. Punkt der Tagesordnung „Veruffstatistik“ wurde eine aus den bekannten Fragebogen entnommene Liste, behufs Richtigstellung von Irrthümern, vorgelesen. Der Verein beabsichtigt, aus dieser Liste ein vollständiges Adreßbuch der Berufsmessungen für den Arbeitsnachweis zu schaffen. Ferner war ein Antrag eingegangen, eine Landpartie auf Kosten des Vereins zu veranstalten. Es wäre besser, meinte man, wenn wir unser erspartes Geld selbst verbrauchten, anstatt es im Fall einer Krise der Polizei zu überlassen. Dieser Antrag wurde aus dem Grunde abgelehnt, weil die Vereinskasse zur Zeit sehr schwach ist. Dagegen wurde beschlossen, das Vereinsgeld zur Vergroßerung der Bibliothek zu verwenden, damit immer mehr Aufklärung im Verein geschaffen werde, und der Verein im Stande ist, den Mitgliedern eine tüchtige Bildung zu bieten, dann würden sich die Fachgenossen, die dem Verein noch fernstehen, selbigen immer mehr und mehr zuwenden. Auch wurde beschlossen, am Sonntag, den 21. August eine Herrenpartie nach Dsdorf zu machen.

Treffpunkt bis 9 Uhr in Lichterfelde. Der Arbeitsnachweis befindet sich Mariannen-Ufer 4 bei Jähm. Die nächste Versammlung findet am Montag, den 29. August, im oben genannten Lokal statt.

— Der Arbeitsnachweis der Berliner Zimmerer. Die öffentliche Versammlung der Zimmerleute Berlins und Umgegend, welche am Sonntag, den 14. d. M., in der „Tonhalle“ unter Leitung des Herrn Jäckel stattfand, nahm nach längerem Debatten nachstehende Resolution an: „Die Errichtung und das Weiterbestehen des Auskunfts- und Arbeitsnachweises-Bureaus für Zimmerer Berlins und Umgegend wird als unbedingt notwendig anerkannt. Wir Zimmerer Berlins und Umgegend beschließen hiermit heute, daß das Bureau derartig einzurichten ist, daß es allen gerechten Anforderungen, welche von Seiten unserer Meister resp. Arbeitgeber an dasselbe gestellt werden, genügt. Wir beschließen, daß von heute ab sämmtliche Zimmerer, welche in Berlin und Umgegend ihrer Beschäftigung nachgehen, dieselbe nicht mehr durch Zutreten um Arbeit auf Plätzen und Bauten zu erlangen suchen, sondern daß die Arbeit suchenden Zimmerer sich im Bureau zu melden haben, woselbst ihnen Arbeit nachgewiesen werden wird. Zimmerer, welche trotz dieses Beschlusses auf Arbeit beharrt Erlangung von Arbeit erlangen, werden von dem dorthin abwesenden Zimmerleuten stets nach dem Auskunfts- und Arbeitsnachweises-Bureau verwiesen, jede andere Auskunft wird aber verweigert werden. Wir Zimmerer werden durch freiwillige Beiträge die für die Unterhaltung des Bureaus entstehenden Kosten zu decken bereit sein“. Die bis jetzt entstandenen Kosten betragen ca. 700 Mk., zu denen theilweise auch die Arbeitgeber beigetragen haben, wie dieselben auch das Bureau benutzen. Das Bureau (Restaurant Schirly, Beuthstraße) wird fortan geöffnet sein von 7—12 Uhr Vormittags und von 2—7 Uhr Nachmittags, sowie des Sonntags von 9—12 Uhr Vormittags. Der Geschäftsführer erhält für seine Nebverwaltung entsprechend dem Arbeitslohn der Zimmerer pro Woche 30 Mk. incl. Sonntag. Die Leitung des Bureaus resp. Geschäftsführung bleibt auch fernernhin, wenigstens bis auf weiteres, in den Händen des Herrn Jäckel.

— Fachverein für Schlosser und Berufsgenossen. Versammlung heute Sonnabend, den 20. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, bei Gratweil, Beuthstraße 8. Tagesordnung: 1. Vortrag über Gründung von Genossenschaften. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Zahlreicher Besuch wird erwartet.

— Fachverein der Former und verwandten Berufs-genossen. Versammlung am Sonntag, den 21. August, Vorm. 10 Uhr in Kaufmann's Lokal, Invalidenstr. 144. Tagesordnung: 1. Unsere Organisation notwendig. 2. Der Arbeitsnachweis. 3. Anträge zur Sektionsaffäre, Verschiedenes, Fragelasten. Es bittet um recht regen Besuch: Der Vorstand.

— Versammlung des Vereins zur Wahrung der Interessen der in der Dutsfabrikation beschäftigten Arbeiter am Montag, den 22. August, Abends 8 1/2 Uhr, in Jacob's Lokal, Bartelstraße 1a. Tagesordnung: 1. Besprechung resp. Regelung des Arbeitsnachweises. 2. Bericht über die stattgefundenen Herrenpartie. 3. Diskussion, Verschiedenes. 4. Fragelasten. Der Vorstand.

— Achtung! Den gesammten Tischlern zur Nachricht, daß die Aufnahme von Mitgliedern in den Deutschen Tischler-Verband, mit dem Sie in Stuttgart jeden Sonnabend Abend von 8—10 Uhr im Lokal Waldstr. 16 bei Berfche stattfindet. Das Eintrittsgeld beträgt 20 Pf., der wöchentl. Beitrag 10 Pf.

— Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter (C. d. 29. Hamburg), Ortsverwaltung der Filiale 8. Heute Sonnabend, den 20. August, wird zur Erleichterung der Beitragszahlung im Restaurant Schmidt, Grünthalerstraße 6, eine neue Zahlstelle eröffnet. Dasselbe werden jeden Sonnabend von 8—10 Uhr Abends Beiträge entgegengenommen.

— Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler. Heute Sonntag, den 20. August, Abends 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal, Rickelskirchstraße 39, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. Da wichtige Vereinsangelegenheiten behandelt werden. Ist es Pflicht jedes Mitgliedes, zu erscheinen.

— Central-Kranken- und Sterbefälle der deutschen Wagenbauer, Bezirk „Berlin 5“. Die Zahlstelle ist von der Blumenthalstr. 5 nach der Göbenstr. 15 bei Etlich verlegt worden und werden dort Beiträge jeden Montag nach dem 1. und 15. jeden Monats Abends von 8—10 Uhr entgegengenommen. Die Kranken-An- und Abmeldungen haben bei dem Bevollmächtigten A. Kaye, Demmerstr. 15, part., zu erfolgen. Die Auszahlung des Krankengeldes erfolgt durch den Kassirer H. Hoffmann, Blumenthalstr. 5.

— Fachverein der Buchbinder und verwandter Berufs-genossen (Verbandsverein). Heute Sonnabend, den 20. August, Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Meyer, Alte Jakobstraße 83. Gesellschaftlicher Abend. Gäste willkommen.

— Der Fachverein der Steinmetzen zu Berlin beschloß, sein Stiftungsfest am Sonnabend, den 8. Oktober in Ahlgrimm's Salon zu feiern. Der Eintrittspreis wurde für Mitglieder auf 30 Pf., für Damen auf 15 Pf. und für durch Mitglieder eingeführte Gäste auf 1 Mk. festgesetzt. Als 1. Vorsitzender ist Herr Peter Denn gewählt.

— Verband deutscher Zimmerleute. Am Sonnabend, den 10. September, findet in Keller's Hofjäger (Hofenhaide) ein, von sämmtlichen Lokalverbänden Berlins veranstaltetes großes Sommerfest statt, bestehend in Konzert, Theater, Tanz u. s. w. Anfang Nachmittags 4 Uhr. Billets für Herren 50 Pf., Damen 25 Pf., sind zu haben bei den Herren: Kirshke, Arndtstraße 25, v. III; Klamm, Joffenerstr. 23, h. I, bei Haus; Jäckel, Weihenburgerstr. 77, h. part.; Lindner, Grüner Weg 28; Schulz, Lüberstr. 6; Dweisch, Eisenbahnstr. 20, r. S. I; Peder, Schmidstr. 11a, IV; Schilling, Schlegelstr. 15; Polten, Rheinsbergerstr. 39 v. III und Kuben, Moosenerstr. 19.

— Der Verband der Möbelpolirer Berlins und Umgegend veranstaltet am Sonntag, den 21. August eine Herrenpartie mit Rufft nach Schulzendorfer-Tege. Abfahrt vom Schlesischen Bahnhof nach Moabit (Nordring) früh 6 Uhr 53 Min., Arbeiter-tagesbillet 30 Pf. Von Moabit Fußpartie über Pöpensee nach Saatwinkel. Von Saatwinkel Ueberfahrt per Dampfer nach Tege. Nachzügler werden bis Mittag in Saatwinkel erwartet. Auch Nichtmitglieder sind willkommen. Treffpunkt um 1/2 7 Uhr Morgens in der Wartehalle des Schlesischen Bahnhofs.

— Der Fachverein der Studateure hielt am Montag den 15. August eine Generalversammlung bei Nieft. Nach dem Kassenbericht für das 2. Quartal 1887 ergab sich alter Bestand 50,90 Mark, die Einnahme 54,90 Mk., die Ausgaben 77,95 Mk., so daß am 1. Juli ein Bestand von 27,85 Mk. verblieb. Es wurde nun eine Fachschulskommission von 5 Mitgliedern gewählt, und soll mithin die Fachschule zum Winter wieder eröffnet werden. Ebenso soll in kürzester Zeit der Arbeitsnachweis in veränderter, mehr zweckentsprechender Form wieder errichtet werden. Scharf verurtheilt wurde der Geschäftsmodus der Firma Lehr, welche in ihrer Berkschrift unter dem vereinbarten Tarif bezahlte und auf dem Bau ihre Arbeiten von anderen gewerdlichen Arbeitern ausführen läßt, welche doch unmdglich die notwendige Fachbildung besaßen, während die Studateure umherlaufen und ihre Kräfte vergeblich anbieten. Daß dadurch die Sicherheit des Publikums in Betreff des Abfallens von Studtheilen gefährdet wird, ist selbstverständlich. Eine andere Firma mag es, laut Annonce, Studateure zu verlangen, die selbst Küftung bauen, wo solches nur den Maurern, welche es praktisch erlernt haben, zukommt. Am nächsten Montag, den 22. August findet eine öffentliche Versammlung sämmtlicher Studateure Berlins und Umgegend statt.